Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". 7. Jahrgang des „Protestant".

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 12.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin 21. März 1903 Bremen.

Inhalt: Schwere Wege. Von F. Bock. — Giebt die heutige Wissenschaft ein einheitliches Weltbild? Von R. Planck. — Das württembergische Volksschulgesetz. II. Von G. — Die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. Von A. Schillbach. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Vereine und Versammlungen. — Litteratur. — Anfrage der Redaktion. — Anzeigen.

Schwere Wege.

1. Petri 2, 21: . . . daß ihr sollt nachfolgen seinen Fußstapfen.

Lust und Leid, Glück und Unglück, Genuß und Entsagung: das sind die beiden Pole, zwischen denen unser Leben sich hin und her bewegt. Beides hat Gott nach seinem unabwendbaren Willen für uns bestimmt. Mit beidem uns abzufinden, ist darum unsere Aufgabe! Ihre Lösung gelingt uns leicht, was die Lichtseiten unseres Daseins betrifft. Aber wie schwer fällt es uns oft, im umgekehrten Falle uns mit ihr auseinanderzusetzen! Die Passionszeit, die wir jetzt wieder durchleben, fordert uns dazu aufs neue auf. Auf die Leiden und Schmerzen des Lebens, auf die schweren Wege, die wir alle in ihm zu machen haben, werden unsere Gedanken in dieser Zeit hingelenkt. Wahrlich ein Thema, das nie veraltet! Wem wäre es fremd?

Oft genug deuten die Wegweiser auf unserer Lebensstraße nach unserem Gethsemane und unserem Golgatha! Die ganze Geschichte unseres Geschlechtes ist in mancher Hinsicht eine Leidensgeschichte. Wie viele ihrer Blätter sind mit Blut und Thränen geschrieben! Und auch der einzelne Mensch muß manche schwere Wege im Verlaufe seines Lebens wandeln. Wege, auf denen das Herz sich matt und müde ringt und bange schlägt in Furcht und Sorge, in Schmerz und Gram! Wege, auf denen es uns oft scheinen will, als wanke der Boden unter unseren Füßen! Wer schon weiter in seinem Leben vorgeschritten, der schaut auf viele solcher Wege zurück. Manch einer steht uns allen noch bevor, — besonders der letzte und schwerste!

Wie wollen wir uns dabei verhalten? Mit welcher geistigen Verfassung können wir sie allein zu Ende gehen, ohne daß wir in die Tiefen der Mutlosigkeit gerissen und an die Klippen der Verzweiflung geschleudert werden? Es giebt im Grunde nur einen Stab, auf den wir uns dabei stützen, nur eine Kraft, die uns hindurchtragen kann durch alle dunklen Lebenslagen: das ist die Kraft stiller Entsagung, die starkmütige, fromme Ergebung! Sie allein verleiht uns die innere Überlegenheit über die äußeren Wechselfälle des Lebens und die sittliche Kraft, auch dunkle Wege zu gehen.

Wo finden wir aber diese Gesinnung in vollendeterer Gestalt, wo tritt sie reiner und ungetrübter zu Tage, wo ist sie wirklicher und wahrhaftiger zu schauen, als in dem ganzen Verhalten Jesu auf seinem Leidenswege? Zwar hatte auch er — und ist dies nicht echt menschlich? — Stunden und Augenblicke, da er bangte und zagte, da seine Seele betrübt war bis zum Tode! Aber diese Stimmung gewinnt in ihm nicht die Oberhand! In der Erhebung seiner Seele zu Gott findet er die Kraft der Entsagung und eben damit auch das innere Gleichgewicht, die Ruhe und den Frieden seines Herzens wieder. So wandelt er festen Schrittes, mutigen Sinnes, bewußten Geistes, wie ein Held, den Weg, der vor ihm liegt! Darum ist und bleibt er für uns alle das große Leidensvorbild! Die von ihm ausgehende Kraft dürfen wir nicht gering einschätzen. Mehr als alle Lehren und Ermahnungen wirkt das Beispiel. Es reißt uns mit sich fort. Ja, mehr noch! Wie in der großartigen Hochnatur der Alpenwelt kundige und intelligente Männer kaltblütig, tapfer und unerschrocken, unerfahrene Wanderer gefährliche und schwierige Wege führen über das gewaltige Eismeer, über unsicheres Felsgeröll, über verderbendrohende Gletscherspalten, wie sie oft mit der äußersten Anspannung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte sie mit ihrem Seile halten, wie sie ihnen Stufen schlagen, darauf sie ihren Fuß setzen können, wie sie auf jeden ihrer Schritte und Tritte acht geben und sie begleiten und nimmer von ihrer Seite weichen: so geht von dem Bilde des stillen Dulders von Gethsemane und Golgatha eine Kraft auf uns aus, die uns stützt und trägt und hält und uns aufmuntert, auszuharren auf schwerem Wege und ihn bis zu seinem Ende zu wandeln!

Möge es uns denn nie aus dem Auge schwinden dies hehre Bild mit seiner stillen Gelassenheit, mit seiner frommen Ergebung, mit seinem vertrauensvollen Aufblick zu der Macht, die sein und unser aller Schicksal in ihren Händen trägt!

Bremen. F. Bock.

Giebt die heutige Wissenschaft ein einheitliches Weltbild?

I. Die Aufgabe der heutigen Wissenschaft.

Die heutige strenge Wissenschaft, sowohl Natur- als Geisteswissenschaft, ist wesentlich empirisch-kritische Forschung, d. h. sie sucht mit Hilfe der Kritik (Scheidung, Zersetzung, Zerlegung) die menschliche Erfahrung in Natur- und Geisteswelt möglichst scharf zu erfassen. Sie wird dabei nur von der einen Glaubensvoraussetzung geleitet, daß alles menschliche Erfahren und Erleben ein einseitiges und gleichartiges sei. So nimmt der Mann der Naturwissenschaft nichts als erwiesen an, was er nicht selber experimentell sofort nachweisen oder selber nachrechnen kann. Und der Geschichtsforscher glaubt einer Geschichtsquelle nichts, was er nicht unter Umständen selber ebenso erleben zu können glauben darf.

Demnach ist es zwar nicht die erste Absicht heutiger Wissenschaft, ein einheitliches Weltbild zu geben. Sie will vor allen Dingen exakt beschreiben und schließt dabei den selbstthätigen Faktor im Geistesleben, die produktive Phantasie, grundsätzlich von ihrer Arbeit aus. Virchow z. B. sah es als sein Hauptverdienst an, der empirisch-kritischen Methode zum Siege verholfen zu haben gegenüber der bisher auch die Medizin beherrschenden sogenannten „Spekulation“.

Allein wenn in der Wissenschaft jener Glaube an die Einheitlichkeit aller menschlichen Erfahrung und der darauf sich gründenden Erkenntnis wirklich ernst gemeint ist, also nicht bloß im Sinn der schließlich notwendigen Übereinstimmung mit andern, sondern der innerlich gesetzmäßigen Einheit aller Erfahrung selbst, so muß das doch von selbst die Folge haben, daß das Weltbild, welches dem Forscherauge sich aufthut, immer mehr eine einheitliche Gestalt annimmt. Ist das bis jetzt nicht der Fall, so kann das nur zwei Gründe haben: einmal den ehrlichen, daß die Wissenschaft eben so weit noch nicht ist; nur muß dann wenigstens das ideale Ziel der Wissenschaft beständig im Auge behalten worden sein. Ist das aber nicht einmal bei allen *namhaften* Vertretern der heutigen Wissenschaft der Fall, so muß eben der zweite Grund sich wesentlich bemerkbar machen: daß nämlich auch in der Wissenschaft außer dem idealen theoretischen noch ganz andere praktische Hauptinteressen lebendig und leitend sind, so in der Naturwissenschaft die Fortschritte der industriellen Mechanik, der medizinischen Technik; und noch mehr in den Geisteswissenschaften, wo sich eine materialistische und eine idealistische, eine ethisch-humane und eine ethisch-religiöse, eine sozialistisch-demokratische und eine individualistisch-aristokratische Lebensauffassung streiten. Diese verschiedenen Interessen alle sind gewiß vollberechtigte Lebensinteressen, allein sofern sie alle ihre praktischen (wirtschaftlichen, politischen, kirchlichen) Spitzen haben oder auch nur zu haben glauben, mischt sich bei ihnen leicht eine gewisse Einseitigkeit, ja oft genug ein eigenliebiger Zug ein, der selbstverständlich zu einer Trübung des rein geistigen Interesses an der Wissenschaft führen muß.

Auf seiten der Naturwissenschaft bringt das kritisch-empirische Prinzip zusammen mit dem Bedürfnis der industriellen Technik mit sich eine möglichst große Ausdehnung der mathematisch-mechanischen Methode. Dieselbe erstrebt möglichste Auflösung aller Naturerscheinungen (Wärme, Licht, Elektrizität) in Bewegungsarten kleinster Stoffteile, wobei wiederum die Annahme eines selbstthätigen Faktors möglichst ausgeschlossen wird. Die Resultate dieser Forschung: genaueste Kenntnis der astronomischen und tellurischen, physikalischen und chemischen, organischen und anorganischen Vorgänge und Erscheinungen, dazu die hierauf sich gründenden Erfolge der industriellen und mechanischen Technik sind die offenkundigen Triumphe einer Wissenschaft, die eben in der genauesten mathematischen Berechnung der so zerlegten Naturerscheinungen ihre Stärke hat. *Diese Forschungsmethode hat sich damit durch ihre Fruchtbarkeit vor aller Welt legitimiert.* Ihre streng begriffliche Fixierung hat sie in der sogenannten Atomenlehre, ihren einheitlichen anschaulichen Ausdruck in der sog. Kant-Laplaceschen Weltentstehungstheorie gefunden.

Auf dem Gebiet der Wissenschaft von der organischen Natur läßt sich nun aber dieser Ausschluß des selbstthätigen Faktors nicht mehr in dieser Weise aufrecht erhalten, wie es Leute wie Büchner, Strauß (im „alten und neuen Glauben“), Häckel gefordert haben. Doch ist auch auf diesem Gebiet eine möglichste Beschränkung der wissenschaftlichen Arbeit Sitte geworden, sofern die *strenge* Wissenschaft nur die exakte Beschreibung der pflanzlichen und tierischen Lebensfunktionen, nicht aber deren einheitliche Begründung unternehmen soll, überall nur die mechanische stoffliche Bedingtheit des Lebens nachweisen und nur die Grenzlinien zwischen mechanischer Bedingtheit und organischer Selbstthätigkeit nachweisen soll.

Dieses Übergewicht der bloß mechanischen Naturbetrachtung hat nun aber eine fatale Folge, — nicht bloß die der Selbstüberschätzung, die alle oberflächlichen Köpfe samt und sonders in die Arme des Materialismus treibt, sondern vor allem die, daß in jenem mechanisch gedachten Weltganzen das organische und geistige Leben thatsächlich als ein Fremdes, ja recht eigentlich als ein Parasit erscheint. In dem Kant-Laplaceschen Weltbild ist das der unmittelbare, nicht wegzuleugnende Eindruck: in der über das Meeresniveau emporgehobenen Erdrinde nistet sich schließlich der Mensch ein und mästet sich von ihrem Fett. Hier ist der Mensch nicht Zentrum des Ganzen, nicht Mikrokosmos, sondern einfach Parasit.

Sollte es nicht doch Aufgabe einer Wissenschaft sein, die an die Einheitlichkeit aller menschlichen Erfahrung glaubt, diese scheinbar unvereinbaren Gebiete der mechanischen und der organisch-geistigen Welt einem höhern Zusammenhang einzugliedern und innerlich zu verbinden? Die Forschung braucht deshalb den Boden der Empirie, der sichern Erfahrung nicht zu verlassen, nur wäre die Gesamtwissenschaft nicht mehr bloß kritisch zersetzend — das bliebe dann nur noch Vorarbeit —, sondern positiv bauend. Hat sie zu ihrer bisherigen Selbstbeschränkung ein dauerndes Recht?

II. Die seitherige Ausfüllung der von der Wissenschaft gelassenen Lücken im Gesamtweltbild.

Die herkömmliche Denkweise läßt nämlich Gott selbst eingreifen, wo es sich um Schaffung des organischen und geistigen Lebens handelt. Daß die ihm hierbei zugedachte Rolle eines deus ex machina*) kein sehr würdiger ist, wo Gott wirklicher reiner Geist ist und also nicht von außen, sondern von innen schafft, dafür hatte man, wie es scheint, kein Gefühl. Denn die Meinung ist hierbei offenbar die: wäre die Welt bloß Mechanismus, so brauchte man überhaupt keinen Gott zur Erklärung. Gegen diese grobe Auffassung ist u. E. allen Ernstes zu protestieren. Das Wunder fängt gar nicht erst mit dem Organischen und Geistigen an — trotz Kant, mit dessen großem Namen man sich hier zu decken pflegt —, vielmehr bleibt alles Dasein, mechanisches, organisches, geistiges für uns ein göttliches, wenn auch gradweise verschiedenes Rätsel, das *teilweise* zu leugnen ein gut Teil Verstandesborniertheit erfordert. Aber diese Anerkennung schließt eben ein, daß das Gesamtdasein ein einheitliches, in sich selbst geschlossenes sei, daß also die Reiche des Mechanischen, Organischen und Geistigen von einem letzten einheitlichen Weltgrunde getragen und ihm entsprossen seien; — dies ist eine ebenso unverbrüchliche Forderung unsers gesamten Denkens und Fühlens. Hierin liegt das gute Recht eines echten, nicht materialistischen Monismus. Denn mag auch dem Gläubigen sein sittlich religiöses Lebensinteresse gebieten, Gott selbst nicht anders denn als überweltliches Einzelwesen vorzustellen — u. E. ist auch der „immanente Theismus“ im stande, vollwertiges, sittlich religiöses Leben zu erzeugen —, Gottes Wirksamkeit in der Welt ist nun einmal nicht anders denn als „immanent“**) zu begreifen, nicht wegen unserer, in diesem Stück allerdings mangelhaften, Erfahrung, nein, wegen der Einheitlichkeit und innern Gesetzmäßigkeit unseres Geisteslebens; denn dieses empfindet das Wunder im alten Sinn einfach als eine Sprengung unserer Existenzbedingungen selber. Die Abneigung gegen eine Vorstellung, die Gott selber sprungweise in die Natur eingreifen läßt, ist heutzutage gar nicht mehr bloß gedankenmäßig, sondern im Gefühl selbst begründet. Gott wirkt streng gesetzmäßig als „Weltseele“, das ist seine Ordnung. Diese Weltseele freilich nur als „mathematisch-mechanische Intelligenz“ zu fassen, ist wieder eine moderne Verkürzung und Verkümmerung des Gottesgedankens.

Die Abneigung des kurz gesagt „altgläubig“ denkenden Teils der heutigen Kulturmenschheit gegen die Wissenschaft ist indessen so lange begründet, als diese sich den Anschein giebt, als sei es ihr lediglich um kritische Zersetzung der Lebenswirklichkeit zu thun. Denn in Natur- wie in Geisteswissenschaft entschwindet eben immer das Leben selbst unter dem Messer der Kritik. Will die Wissenschaft auch der heutigen

*) Daß Gott hierbei das Rätsel des Lebens wie in einem schlechten Theaterstück *äußerlich* lösen muß, weil der Herr Theaterdichter keine innere Lösung zu geben vermag.

**) D. h. als innerhalb konstanter Weltgesetze verlaufendes und nur durch sie wirkendes.

Kulturmenschheit wirklich so zu nennende geistige Dienste leisten, ihr nicht bloß Kenntnisse und Fertigkeiten übermitteln, so wird sie ihre auf kritischem Wege gefundenen Forschungsresultate nicht als ihre letzte Frucht ansehen dürfen, dieselben vielmehr nur als Material zu einem organisch aufzubauenden, Verstand wie Herz gleich befriedigenden Weltbild angesehen wissen wollen.

Zur Lösung der vorhandenen Spannung sind nun von den bedeutendsten Vertretern der heutigen Wissenschaft Versuche gemacht worden, unter Ablehnung des Materialismus, aber unter ausschließlicher Beibehaltung der mathematisch-mechanischen Methode für die gesamte Naturwissenschaft, eine einheitlichere Weltauffassung zu gewinnen. Allein unter der genannten Voraussetzung ist das nur in der Weise möglich, daß der Natur, die also nur als toter, passiver Mechanismus erscheint, ebenso einseitig der Geist als reine Aktivität, als freie geistige Selbstthätigkeit gegenübergestellt wird. Dies thut ganz rein und streng die sog. neukantische Richtung in Philosophie und Theologie, für welche die Natur von Anfang an nicht mehr und nicht weniger ist als das Mittel für die Zwecke des Geistes, der menschliche Leib also nur das Mittel, um den Mechanismus der Welt zu beherrschen. Kann das als voller Ausdruck der Lebenswirklichkeit gelten? Bei ernster zu nehmenden Philosophen, wie Lotze, Wundt, Fechner, nimmt daher diese Richtung eine mehr pantheistische Wendung, häufig in der Form des psychophysischen Parallelismus, der annimmt, daß alles Physische, Materielle zugleich psychisch sei, also seelisches Leben habe.

All diese Versuche leiden aber an dem gemeinsamen Hauptfehler, daß die Welt der Natur als die des bloßen passiven Mechanismus und die Welt des Geistes als die der freien geistigen Selbstheit einander völlig unvermittelt gegenübergestellt, resp. übereinander aufgebaut werden. An dieser Vermittlung scheint uns aber geradezu alles zu hängen, nämlich das wirkliche Leben selbst. Thatsächlich befinden sich Natur und Geist in unmittelbarer Einheit, nämlich im leiblichen Organismus, aus welchem erst der menschliche Geist herauswächst, und diese letztere Thatsache wäre doch völlig unmöglich, wenn die Natur ihrem Ursprung nach wirklich bloßer Mechanismus wäre, wenn nicht vielmehr schon ihre niedersten Formen Ausfluß derjenigen lebendigen Aktivität wären, die eben den innersten Bestand der Natur ausmacht. Natur und Geist sind nun einmal ineinander. Die herkömmliche dualistische Trennung von Leib und Seele entspricht der leibhaftigen Wirklichkeit nicht. Die Wissenschaft in ihrer Trennung von Natur- und Geisteswissenschaft hat beide aus ihrer natürlichen Einheit herausgerissen. Es mag noch einmal betont werden, daß diese Trennung aus religiösen Motiven wie aus wissenschaftlichen Gründen zunächst eine wirklich nötige war und noch ist, aber das letzte Wort darf sie nicht sein wollen. Denn: in dem künstlichen Riß zwischen Natur und Geist, Leib und Seele, verschwindet eben die lebendige, leibhaftige Wirklichkeit selber. Diese wird also von der heutigen Wissenschaft gar nicht erreicht. Völlig unbegreiflich wird insbesondere die Organisation unseres ganzen geistigen Lebens, welches zwar gewiß nach jener freien Selbstthätigkeit hinstrebt, nicht aber von Anfang an zu solcher fähig ist, vielmehr erst aus dem dumpfen Naturgefühl und Naturinstinkt herausstrebt durch klares Denken zu freiem, selbstbewußtem Wollen, aus der natürlichen Unfreiheit zur bewußten Selbstbestimmung, zur Freiheit.

Statt dieser erfahrungsmäßigen Wirklichkeit, welche den Bestand unseres ganzen natürlichen und geistigen Lebens ausmacht, bietet die heutige Wissenschaft nur den mechanischen Materialismus einerseits, den idealistischen Spiritualismus andererseits. Zwischen beiden gähnt die Kluft, in welcher die Wirklichkeit unseres geist-leiblichen Daseins verschwindet. Da ist freilich nur noch eines möglich: Die leibliche Welt und die geistige Welt werden durch einen Gewaltstreich, einen göttlichen Machtspruch zusammendekretiert. Dieser deus ex machina in bester Form ist es aber gerade, was dem modernen Empfinden am meisten widerstrebt. Die genannten Versuche alle — so viel geistige Arbeit in ihnen steckt und so viel sie uns geistig gefördert haben — werden uns deshalb über die Misere der Gegenwart, wo einem platten Materialismus eine großenteils veraltete, oft nicht weniger platte Gläubigkeit gegenübersteht, nicht hinausbringen und also nicht im stande sein, der zerissenen Kulturmenschheit die verlorene geistige Einheit wieder zu geben.

III. Kritik der Atomenlehre als Weltentstehungs-Hypothese.

Die Atomenlehre, deren Wert wir, als Hilfshypothese zum Zweck mathematisch-physikalischer Berechnung, vollauf anerkennen und die wir an ihrer Stelle gar nicht anders wünschen, versagt in dem Augenblick, wo es gilt, das Weltganze und mit ihm das organische und geistige Leben einheitlich zu begreifen. Das Atom ist ja nur ein durch die Zersetzung der Wirklichkeit künstlich erzeugtes Produkt unseres Verstandes, mithin ein von Haus aus totes Gebilde. Fr. Th. Vischer nennt es darum einen schlechten Lehrling, aus dem sein Lebtag nichts werde. Der Aufbau eines Weltganzen ist vielmehr nur in Analogie mit dem organischen Leben, mithin als ursprüngliche Zusammenfassung zu denken und als Selbstentwicklung. Wir fassen unsere Einsprache gegen alle die genannten Theorien — auch gegen ihre vergeistigte Form — in die folgenden drei Punkte zusammen:

1) Nach der Atomtheorie wird der Weltzusammenhang konstituiert durch die gegenseitige Attraktion der Atome. Diese begründet die Schwerkraft der Weltkörper und schafft damit eben den Zusammenhang alles Daseins. Mit Verlaub — diese Erklärungsweise scheint uns den wirklichen Sachverhalt auf den Kopf zu stellen. Denn uns scheinen jene Atome (auch als etwaige Urnebelmassen) vielmehr ihre Existenz selbst erst jener zusammenfassenden Kraft, der Schwerkraft zu verdanken. Wo etwas ist, da ist bereits auch ein Zusammen. Etwas Unteilbares ist ein Widersinn, das giebt es einfach nicht. Was nicht teilbar und nicht schwer ist, ist überhaupt nichts mehr: ohne eine ursprüngliche zusammenfassende Kraft gäbe es also überhaupt keinen Stoff, auch keinen Urstoff, keinen Äther. Dieser ist mithin schon ein Produkt einer letzten zentral schaffenden und wirkenden Urkraft. Nennen wir dieselbe nach dem Bilde des Kreises,*) in dessen Mittelpunkt sich die von ihm aus gebildete Peripherie zusammenfaßt, konzentriert, die Kraft der innern Konzentrierung. Sie wäre also das den Weltbestand bildende: Alles was ist, ist schon etwas innerlich Konzentriertes, eine Form innerer Konzentration.

2) Ganz ebenso kehrt der Aufbau eines Organismus aus vereinzelten Zellen das thatsächliche Verhältnis geradewegs um. Aus solchen baut sich in alle Ewigkeit kein einheitlicher Leib auf, wenn nicht eben eine zentralisierende Kraft die vereinzelten Stoffteile ergreift und sie sich zu Organen, d. h. vom Ganzen bestimmten, ihm untergeordneten Teilen angliedert. Diese Zentralkraft liegt doch handgreiflich vor in jedem Samenkorn, dessen geheime Kraft über die bereitliegenden Stoffe verfügt und sich als ihr bildendes und gestaltendes Zentrum behauptet im Prozeß des Wachstums bis zur Reife. Es ist also bei allen Lebewesen das organisierende Ganze vor den von ihm aus erst organisierten Teilen.

Wie sollten auch vereinzelte Atome zu solchem Organismus sich zusammenfügen? Entweder durch gegenseitige innere Anziehung, die also schon hochgradige Belebtheit voraussetzt, oder indem sich eine Zentralmonade über die anderen siegreich behauptet und sie in ihren Dienst zwingt, — aber woher denn diese Fähigkeit einer einzelnen? — oder aber, was der augenfällige Thatbestand ist, eine zentrale Kraft, die sich allen Stoff, wie sie ihn geschaffen, so auch unterwirft und organisiert zu einheitlichem Ganzen.

3) Nehmen wir den Fall, daß das Atom selbst schon Seele sei, Monade, warum braucht sie denn den ganzen leiblich geistigen Organismus, um im Menschen zum Selbstbewußtsein zu kommen? Ist sie aber erst Resultante des Zell- und Atomenkomplexes, genannt Menschenleib, so ist das doch nur denkbar, wenn eine

*) Anschaulicher ist vielleicht noch das Bild der Kugel.

über die einzelnen Atome und Zellen übergreifende, schöpferisch wirkende Zentralkraft diese sich dienstbar macht und nun nicht nur äußerlich organisierend als Seele, sondern auch innerlich beherrschend als geistiges Zentrum sich geltend zu machen strebt. In der That, wie begreift sich der Menschengeist selber anders, denn als das von aller leiblichen Bestimmtheit sich losringende, nach freier Selbstbestimmung strebende Zentrum seiner Leiblichkeit? Was ist es anderes?

Das letzte, worauf wir gekommen sind, ist also nicht mehr das vereinzelte Atom oder die zerstreute Urnebelmasse, sondern eine letzte schöpferisch wirkende Urkraft, welche die bloße Ausdehnung zu intensiver Einheit zusammenfaßt, damit den Stoff erst erzeugt, ihn zu individuell verschiedenen Stoffen zusammenballt und damit differenziert — dies die chemischen Elemente —, diese wieder zu höheren Einheitsformen (Organismen) vereinigt und schließlich im Menschengeist als beherrschendes Zentrum seiner leiblichen Peripherie behaupten will? Diese schaffende Weltseele wäre also das Gesetz der innern Konzentrierung.

Bronnweiler. R. Planck.

Das württembergische Volksschulgesetz.

II.

Der Hauptpunkt, um den sich die Debatte von Anfang bis zum Schluß drehte, zum Teil in endlosen, häufig aber auch prinzipiell hochbedeutsamen Reden, aus denen wir uns ungern dem Raum zu Liebe eine Blütenlese versagen, ist doch der dritte: die Frage der Schulaufsicht bezw. -Leitung. Hier ist, nachdem so ziemlich alle erdenkbaren Modalitäten, sei es in Form von Petitionen, mit denen namentlich die in dieser Frage nichts weniger als einige evangelische Geistlichkeit nicht kargte, sei es von den Rednern der verschiedenen Parteien bezw. der Regierung vorgeschlagen worden waren, gegenüber allen konsequenten Anträgen von links wie rechts — am konsequentesten einerseits der Antrag der Sozialdemokratie: einheitliche staatliche Oberschulbehörde und staatliche Leitung des gesamten, auch religiösen, Unterrichts, auf der untersten Stufe aber Ortsschulaufsicht durch einen aus dem Schoß der Ortsschulbehörde gewählten Vertrauensmann; andererseits der des Zentrums: grundsätzliche Belassung des Rechts der Kirche und damit der geistlichen Schulaufsicht durch alle Stufen hindurch unter zum Teil noch deutlicherer gesetzlicher Anerkennung dieses „göttlichen Rechts", namentlich in Bezug auf Religion und Sitte — folgende Verfassung für die Zukunft vereinbart worden: 1) für die unterste Stufe: Belassung der geistlichen Ortsschulaufsicht (ausgenommen die Wohnsitze der besonderen Kreisschulinspektoren, wo diese an die Stelle der ersteren treten können), nur daß eine teilweise Entlastung von der technischen Seite dieses Amts in Aussicht gestellt wird, sonst aber gegenüber den Agitationen (von seiten der Lehrerwelt) auf Abschaffung dieser geistlichen Ortsschulinspektion Verheißung noch stärkeren staatlichen Schutzes für diese; die Ortsschulaufseher selbst teils dem Oberamt, teils dem Bezirksschulaufseher, teils dem gemeinschaftlichen Oberamt in Schulsachen untergeordnet. 2) für die mittlere: ein gemischtes System. „In der Regel" Ausübung der Bezirksschulaufsicht im Hauptamt und zwar durch Schulmänner oder Geistliche der betreffenden Konfession. Im Nebenamt kann von der Oberschulbehörde auch ein Geistlicher widerruflich angestellt werden. Umgekehrt hatte der Regierungsentwurf letzteres als die Regel, ersteres, besondere Bezirksschulaufseher, nur als Ausnahme für besondere Bedürfnisfälle vorgesehen. Hier also doch wenigstens einige Verbesserung des Entwurfs im Sinn größerer Lehrerfreundlichkeit, in welcher Richtung namentlich der Referent Professor Hieber sich nachdrücklich verwandt hatte. 3) Für die oberste Stufe endlich: auf katholischer Seite Belassung des (nominell wenigstens) ohnedem rein staatlichen Kirchenrats in seiner bisherigen Funktion, nur daß er für die Besorgung der Schulsachen zugleich den Titel „Katholischer Oberschulrat" führen darf und soll. Auf evangelischer dagegen: Bestellung eines besonderen, direkt unter dem Ministerium stehenden evangelischen Oberschulrats mit den Befugnissen eines Landeskollegiums und bestehend aus einem Vorstand und der nötigen Anzahl von technischen und administrativen Mitgliedern. Hier hat man sich also mit der von konservativer und natürlich auch von Zentrumsseite befürworteten Abtrennung einer Schulsektion vom Konsistorium nicht begnügt, sondern eine grundsätzliche Scheidung vorgenommen. Ein Schritt, der namentlich in Rücksicht auf eine künftige katholische Thronfolge als ein notwendiger sich darstellte, da nur für den Fall der Abtrennung der Schulaufsicht die Bestellung des Konsistoriums direkt von dem „Evangelischen Kirchenregiment" in den Religionsreservaten vorgesehen worden war. Kein Zweifel, daß es wesentlich dieser Gesichtspunkt war, der den grundsätzlichen Widerstand von gar mancher, sonst hochkirchlich empfindenden Seite verstummen machte, während man es dem Präsidenten des Konsistoriums v. Gemmingen lassen muß, daß er von Anfang an in anerkennenswerter politischer Weitsicht und Unbefangenheit für diese Änderung eingetreten war. Für den Religionsunterricht wurde angesichts dieses Auseinandergehens (der bisherigen einheitlichen Kirchen- und Schulbehörde in zwei Behörden auf der evangelischen Seite) durch einen besonderen Artikel bestimmt, daß dessen Leitung einschließlich Bestimmung der Katechismen und Religionslehrbücher den kirchlichen Behörden, also Konsistorium bezw. bischöflichem Ordinariat, zustehen soll, „unbeschadet des dem Staat zustehenden Oberaufsichtsrechts." Natürlich war letzterer Vorbehalt dem Zentrum bald wieder zu viel und sollte so durch weitere Erläuterung noch mehr eingeschränkt und praktisch unwirksam gemacht werden, doch blieb die Regierung in diesem Stück, außer dem Referenten namentlich auch durch den Konsistorialpräsidenten wirksam unterstützt, auf ihrem Recht nachdrücklich bestehen. Auf der andern Seite sah die demokratische Partei, als deren Sprecher hier Konrad Haußmann in wirksamer Weise auftrat, in dieser ausdrücklichen Anerkennung des (an den Zedlitzschen Schulgesetzentwurf erinnernden) Rechts der Kirchen auf „Leitung" (ein sehr dehnbarer Ausdruck) wenigstens eines Schulfachs, der Religion, die Preisgabe eines wichtigen Hoheitsrechts an die Kirchen, das für die Zukunft nicht unbedenklich sei; und seine Gründe dürften durch den Hinweis, daß damit nur der seit 1862 für die katholische Kirche bestehende Rechtszustand weiter sanktioniert und auf die evangelische Seite ausgedehnt werde, die man nicht schlechter stellen wolle, als die andere, nicht ganz widerlegt sein.

Und nun unser Urteil? Wie man sieht, so fehlt viel, daß ein festes Prinzip irgendwo durchgeführt worden wäre. Überall tritt einem vielmehr nur halbe Arbeit entgegen, wie in der Frage der Schülerzahl, so vollends in der letzten wichtigsten, der Aufsichtsfrage. So kann es nicht wunder nehmen, wenn die Lehrerwelt diesem Ergebnis mehr mit Verdrossenheit als mit Befriedigung gegenübersteht. Auch für uns bleibt die Frage eine offene, ob wirklich nicht mehr Fortschritt erreicht werden konnte und ob überhaupt in dem Beschlossenen ein großer Fortschritt gesehen werden darf? Denn eben die Gedehntheit der Bestimmungen, so zumal hinsichtlich der in Wirklichkeit wichtigsten Stufe, der Bezirksschulaufsicht, läßt schließlich das Meiste in das Belieben der Verwaltung, obenan des leitenden Kultusministers, gestellt sein. Es wird große Klugheit und ein ungewöhnliches Maß von Takt, d. h. Gerechtigkeitsgefühl dazu gehören, um den Schein einer ungerechten Bevorzugung, der Belohnung für gewisse Liebedienerei u. dergl., zu vermeiden. Vielleicht daß es sich aus diesem Grund doch empfohlen hätte, der Anregung des Abg. Schmid u. a. entsprechend, wenn auch nicht gerade ein förmliches Examen, so doch gewisse deutliche Qualifikationen für dieses Amt zu verlangen.

Trotz alledem können wir — ob auch nicht gerade zufrieden sein, darauf kommt es ja nicht an — den Faktoren, welche unsere Gesetzgebung wenigstens so weit gebracht haben, unsere Anerkennung nicht versagen. Das gilt in erster Linie für den Kultusminister und den Referenten Hieber, dann aber

auch die Mehrheit der Volksvertretung. Es war doch ein ungewöhnlich schwieriges Stück Arbeit, bei den überall im Hintergrund lauernden schroff konfessionellen Gegensätzen so viel fertig zu bringen, und wir haben den Eindruck, daß auch das nur gelang dank der entschiedenen Feindseligkeit der katholischen Zentrumspartei, deren prinzipielle Schroffheit die andern Parteien um so mehr zum positiven Zusammenhalten unter Verzicht auf einzelne Lieblingswünsche veranlaßte, um doch etwas fertig zu bringen. So darf man es namentlich der Volkspartei hoch anrechnen, daß sie sich so viel Entsagung auferlegte in Geltendmachung ihres viel weitergehenden Programms in Bezug auf Schule und Kirche, um nicht dem Vorwurf unfruchtbarer Prinzipienreiterei sich auszusetzen. Im großen und ganzen hat sich wieder einmal gezeigt, daß für den Fortschritt in unserem Lande nichts günstiger ist, als wenn das liebe Zentrum recht gründlich seinen Kopf aufsetzt. Denn dann geht es allemal nach 1. Mose 50, 20. So ist erst recht das eigentliche Zentrumsprinzip, das des kirchlichen Oberrechts in der Schule, durchbrochen worden, und wenn auch viel fehlt zu dessen konsequenter Durchführung, so ist doch für die Zukunft wenigstens die Gasse frei damit, daß das Prinzip entschieden ist. Auch Rom ist nicht in einem Tag erbaut worden und vollends bei uns in Schwaben ist man allzu hitzigem Fortschritt abholder als irgendwo. Aber vorwärts will man und geht es doch.

Freilich ist das letzte Wort noch nicht gesprochen, da die Zustimmung der ersten Kammer noch aussteht. Aber schwerlich wird sie ihren Segen verweigern. Sollte sie es dennoch wagen, so könnte das für ihren eigenen Bestand leicht gefährlich werden. Denn es hieße das die ganze Energie der Regierung herausfordern, namentlich des Kultusministers, den wir nicht so gering einschätzen möchten, ihm zuzutrauen, daß er vor dieser im Lande nachgerade fast nur noch durch das Zentrum gestützten adligen Schutztruppe katholischer Interessen zurückweichen würde. Wem es um energischen Fortschritt zu thun ist, der müßte so fast wünschen, daß es zu einer solchen Kraftprobe kommen möchte. Aber so gescheit sind unsere großen Standesherrn wohl auch, es dazu nicht kommen zu lassen. Und so wird wohl mit etlichen Verwahrungen auch hier schließlich das Amen gesprochen werden und dann es an der Regierung sein zu zeigen, daß sie die geschaffene Lage, die ihr so viel diskretionäre Vollmacht läßt, energisch nach vorne auszunützen entschlossen ist, ohne die fortschrittlich gesinnte Mehrheit der Volksvertretung zum anspornenden Dareinsprechen allzu häufig zu veranlassen. Sonst dürfte das letzte Wort über die Schule auch in der allernächsten Zeit noch lange nicht gesprochen sein. G.

Die Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft. *)

Das Interesse für die Mission ist in Deutschland in den letzten Jahrzehnten in erfreulichem Maße gewachsen. Erschien früher die Arbeit und die Kenntnis der Mission vielen als eine besondere Liebhaberei einzelner weniger und kleiner Kreise, so hat sich die Sachlage gänzlich verändert, seit Deutschland in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten ist. Da sind die Augen aller auf die überseeischen Länder gerichtet worden, und ihr Interesse für alles, was diese, besonders die deutschen Kolonien angeht, ist bedeutend gestiegen. Die hohe Bedeutung der Mission für die Kultur wird auch von denen anerkannt, die sonst vom Christentum nicht viel wissen wollen. Dazu kommt, daß gerade in den letzten Jahrzehnten die deutschen Missionsgesellschaften einen bedeutenden Aufschwung genommen, daß nicht nur die Zahl der Missionare und der Missionsgaben, sondern auch die der Heidenchristen erheblich gestiegen ist. — Trotz alledem ist auch die elementarste Kenntnis der Mission noch immer in weiten Kreisen zu vermissen. Nicht nur die Zeitungsschreiber und die Redakteure politischer Zeitungen, auch sonst gut unterrichtete und besonnene Christen lassen sich nicht selten die unsinnigsten Märchen aufbinden und verbreiten sie in gutem Glauben. Leute wagen bei uns den Missionsgesellschaften Ratschläge zu erteilen und über Missionsangelegenheiten abzuurteilen, „deren Urteil von keinerlei Sachkenntnis getrübt wird", oder die, wenn sie in überseeischen Ländern gewesen sind, sich nur ganz oberflächlich orientiert und vielleicht auf Grund von Klatschereien in „deutschen Klubs" sich ihre schiefen Urteile gebildet haben. Wie wenig die Missionskenntnis in unser Volk gedrungen ist, hat der bekannte „chinesische Preßfeldzug" sattsam bewiesen.

Aber eine Sache, für die alljährlich 65 Millionen Mark allein in evangelischen Ländern aufgebracht werden, sollte doch unseres Erachtens ein Recht auf eingehendes Studium haben. Es genügt nicht, daß man sich ein paar kleine Schriften oder auch größere Bücher orientierenden Inhalts anschafft, um sie zu studieren oder gelegentlich nachzuschlagen, not thut eine dauernde, eingehende Beschäftigung mit der großen Sache durch die regelmäßige Lektüre von Missionszeitschriften. Und wir verstehen es wohl, warum der bekannte Missionsschriftsteller Pastor D. Grundemann seine Ansprachen meist mit dem Ceterum censeo schließt: „Lesen Sie Missionsschriften." Nur, wenn man sich regelmäßig mit einer Sache beschäftigt, ist man imstande, ein begründetes Urteil über sie abzugeben. Und zwar empfiehlt es sich, eine Zeitschrift zu wählen, die sowohl mit weitem Blick über das ganze große Missionsfeld orientiert, als auch ein ganz bestimmtes, eng begrenztes Gebiet regelmäßig besonders eingehend behandelt. So allein kann man einen Einblick nicht nur in die Größe und Mannigfaltigkeit des Missionsgebiets und -betriebes im allgemeinen gewinnen, sondern auch in die Kleinarbeit und den allmählichen Fortschritt auf einzelnen Stationen.

Eine solche Zeitschrift ist die monatlich, nunmehr im 18. Jahrgang erscheinende „Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft", das Organ des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, der unter den Lesern des „Protestantenblattes" viele Freunde hat (jährl. Abonnementspreis 5 *M.*). Sie zählt zu ihren Mitarbeitern nicht nur die Vorstandsmitglieder und die jetzigen und früheren Missionare des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins, die zum Teil hochangesehene Stellungen im heimischen Kirchendienste einnehmen, sondern auch Professoren, wie Holtzmann in Straßburg, Pfleiderer in Berlin, Bassermann in Heidelberg, Geistliche, wie Grimm in Hamburg, Kirmß in Berlin, Rade in Marburg, Ehlers in Frankfurt, und will nicht nur allmonatlich über den Fortgang des Vereinswerkes in der Heimat und auf dem Missionsfelde berichten, sondern vor allem auch in wissenschaftlichen Abhandlungen über das weite Missionsgebiet unterrichten. Der letzte Jahrgang (1902) brachte u. a. die Predigt Graues, sowie die Vorträge Grimms, Christliebs, Burggrafs über „antike, buddhistische und christliche Moral", „den Kampf um die Sprache in der Mission", „Goethes Geistesgruß an die Missionsarbeit" auf der vorjährigen Generalversammlung in Weimar, eine Anzahl von Arbeiten aus dem Nachlaß des bedeutenden Vereinsmissionars D. Faber und aus der Feder des Missionsinspektors Lehmpfuhl über chinesische Geschichte und Mission, Artikel über japanische Missionsfragen von Missionar Schiller, buddhistische Dinge von Missionar Hackmann, Indiens alte Litteratur von Pf. Happel, dem bekannten Religionshistoriker, über bedeutsame Missionsprobleme von Christlieb und Kranz, über katholische Mission von Thomassin, über Rügens Christianisierung von Plantiko u. a. m. „Aus der Mission der Gegenwart" wird verschiedenes allgemein interessantes mitgeteilt, naturgemäß diesmal besonders viel über China. Instruktiv ist besonders auch die Zusammenstellung der gesamten Missionslitteratur des Jahres 1901 von Pfarrer Dr. Hering. Die „Vereinsnachrichten" erzählen mancherlei Interessantes von den Arbeitsfeldern Japan und China, den Zweigvereinen und der Thätigkeit und den Beschlüssen des Zentralvorstandes. Außerdem findet sich im letzten Jahrgang abgedruckt der Katalog der Straßburger Missionsbibliothek, und beigegeben ist der 18. Jahresbericht des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins.

*) Sie erscheint im Evangelischen Verlag in Heidelberg.

Man sieht, wie reichhaltig die Zeitschrift ist. Ihr Geist ist der der evangelischen Freiheit. Und doch zählt sie nur wenige hundert Abonnenten und bedarf zu ihrer Unterhaltung eines Zuschusses aus der Zentralkasse. Möchten diese Zeilen dazu dienen, recht viele neue Abonnenten für sie zu gewinnen! Sie bedarf es und ist es wert.

Buttstädt i. Thür. A. Schillbach.

Umschau.

(**Zum Trierer Schulstreit.**) Der streitbare Bischof Korum hat seinen Bannstrahl gegen die staatliche paritätische Töchterschule in Trier auf päpstlichen Befehl zurückgenommen. Wir begrüßen das mit großer Genugthuung. Der Ultramontanismus darf also doch noch nicht alles wagen im Deutschen Reich, an dessen Spitze ein protestantischer Kaiser steht. Der Rückzugserlaß Korums lautet:

„Gemäß den Erklärungen des Herrn Ministers im Abgeordnetenhause und weitern Mitteilungen hat die Königliche Staatsregierung die Absicht, den Wünschen der Katholiken Triers in der Schulfrage gerecht zu werden. Darum hat der hochwürdigste Herr Bischof in Übereinstimmung mit dem heiligen Vater angeordnet, daß unsere Kanzelpublikation wegen veränderter Umstände als nicht erfolgt zu betrachten sei."

Das Gepreßte und Gewundene in den ersten Sätzen ist allgemein aufgefallen. Und wenn man die jesuitische Taktik nicht kennte, wäre es durchaus nicht unlogisch, den Erlaß zu interpretieren: ich habe erreicht, was ich erreichen wollte, darum stelle ich das Gewehr bei Fuß. Es wird aber richtiger sein, diese hochtrabenden Sätze als den Lappen anzusehen, mit dem der Unterlegene die erhaltenen Wunden zu decken sucht. Wir glauben, es sind grundlose Befürchtungen, daß die Regierung diesen „Erfolg" sich auch nur „erhandelt" habe durch weitgehende Zugeständnisse. Wir setzen den Worten des Kultusministers im Preußischen Abgeordnetenhause kein Mißtrauen entgegen, nach welchen die Regierung über ihre Erklärungen und Zugeständnisse vom 2. März nicht hinausgegangen ist. Danach soll der Versuch gemacht werden, den Unterricht in Geschichte und Deutsch an der höheren Mädchenschule zu Trier mit katholischen Lehrerinnen zu besetzen, und das „Sendschreiben Luthers" soll in dem dortigen Lesebuche durch eine entsprechende Redaktion katholischen Ohren angepaßt werden. Diese Zugeständnisse liegen allerdings in der Konsequenz der „katholischen Geschichtsprofessoren" an den Universitäten (cf. Fall Spahn). Darum sind wir ihre Gegner. Geschichte ist Geschichte und Deutsch ist Deutsch; bei der moralischen facultas docendi in diesen Fächern kommt es nur auf den aufrichtigen Wahrheitssinn an, nicht auf die Konfession. Immerhin, wenn der Trierer höheren Mädchenschule nichts Schlimmeres droht von ihren staatlichen Beschützern, mag man sich beruhigen. Die rasche Unterwerfung unter die Staatsgewalt seitens des bissigsten Gegners des modernen Staatsgedankens unter den deutschen Bischöfen ist damit am Ende nicht zu teuer erkauft.

Wir wollen uns darum durch solche Erwägungen die Freude an dem Erfolge des Reichskanzlers nicht stören lassen, der offenbar im Rückzuge Korums liegt. Gewiß, die kirchenpolitische Situation ist ihm dabei außerordentlich günstig gewesen. Der Vatikan durfte sich jetzt auch von seinem geliebten Sohne Korum seine Kreise nicht stören lassen. Der schmerzliche Kampf mit der „ältesten Tochter der Kirche", mit Frankreich, macht es dem Papst höchst wünschenswert, den unbotmäßigen Leuten an der Seine gegenüber auf das musterhafte Verhalten der protestantischen deutschen Regierung hinweisen zu können. Und im deutschen Bundesrate steht die Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes zur Beratung. Da muß alles vermieden oder beseitigt werden, was die ohnehin schon ansehnliche Opposition noch größer machen könnte. Darum fort mit dem trierschen Publikandum. Wenn man eine Taube haben kann, läßt man den Sperling gern fliegen. In der That, Korum hätte seinem Gegner den Sieg durch nichts leichter machen können, als dadurch, daß er gerade j e t z t den Angriff wagte. Wir aber freuen uns auch des leichten Sieges. Schon deshalb, weil wir Deutsche uns des Siegens gegen Rom fast gänzlich entwöhnt hatten und es nicht anders wußten, als daß wir unsere Regierungstruppen in jede Aktion nur mit den allerbescheidensten Hoffnungen begleiten durften. Sodann in der echt protestantischen Freude: es giebt noch eine Staatshoheit, die sich denn doch nicht mit jedem Krummstab ins Gesicht schlagen läßt, sondern den Mut noch zeigen kann, im eigenen Hause eigener Herr zu sein. Die Bedeutung aber des Sieges überschätzen wir nicht. Rom hat nachgegeben, aber nichts aufgegeben. Nichts von seinen unerträglichen Ansprüchen an die Schule, an den Staat und an die Gewissen der Menschen. Die ultramontane Gefahr besteht bei uns in ihrer vollen bisherigen Größe weiter, das wollen wir uns nicht verhehlen. Rom müßte ja auch stockblind geworden sein, wenn es nicht mehr sähe, daß seine Aussichten bei uns nur allzu günstig liegen. Wer tritt ihm denn bei uns mannhaft und wirklich durchgreifend entgegen? Die Regierung? Sie ist einmal stark gewesen, und das danken wir ihr. Aber gerade der Vorstoß Korums beweist, was man ultramontanerseits ihr zu bieten wagt, weil man ihre Nachgiebigkeit und ängstliche Friedensliebe kennt. — Oder die Volksvertretungen im Reichstage und Preußischen Abgeordnetenhause? Es ist ja leider nur zu bekannt, daß unsere protestantischen Parteien kulturellen und religiösen Fragen kühl bis ans Herz hinan entgegenstehen, weil sie in ihre einseitigen Parteiinteressen mit Händen und Füßen verstrickt sind und aus Parteidisziplin selbst da oft schweigen, wo die Steine reden müßten. Nur den Nationalliberalen muß man es rühmend nachsagen, daß sie wenigstens in dieser Beziehung bemüht sind, ihrer großen Vergangenheit getreu zu bleiben. Gerade die vielgerühmten „Stützen von Thron und Altar" aber, die Konservativen, sind es, die in protestantischer Charakterlosigkeit den Spuren des Zentrums folgen und von seinem Gruß beglückt sind. — So bleibt es bei unserem protestantischen Volke selbst, seine religiösen Interessen kraftvoll gegen den Ultramontanismus zu schützen. Protestantenverein und Evangelischer Bund dürfen darum keinen Augenblick erlahmen, das evangelische Bewußtsein im Volke aufzurütteln und zu stärken. Dabei hat ihnen aber Bischof Korum eine wirksame Hilfe geleistet. Sein Angriff ist ein Feuerzeichen, das manchem die Augen öffnen wird für die ultramontane Gefahr.

(**Rußland.**) Aus Petersburg ist die überraschende Kunde von einem Ukas des Zaren gekommen über die Beobachtung d e r r e l i g i ö s e n T o l e r a n z und die Hebung des Volkswohlstandes in Rußland. In Beziehung auf die erstere heißt es in demselben: „Der Kaiser befand es für gut, die Beobachtung der Toleranzgebote zu sichern, welche durch die Grundgesetze des russischen Reiches vorgezeichnet sind, und die, die orthodoxe Kirche als die herrschende achtend, allen andersgläubigen Untertanen, den fremden Konfessionen Freiheit des Glaubens und Gottesdienstes nach anderem Ritus gewähren. Ferner haben wir für gut befunden, die Durchführung der Maßnahmen zur Aufbesserung der materiellen Lage der orthodoxen Landgeistlichkeit fortzusetzen, deren Teilnahme an dem geistigen und öffentlichen Leben ihrer Herde zu vertiefen." Solche Botschaft macht dem Herzen des russischen Kaisers alle Ehre, wie vor einigen Jahren das Friedensmanifest desselben Zaren. Aber gerade die Erinnerung an das letztere und seinen kärglichen Erfolg wehrt uns auch, über die voraussichtliche Wirkung dieses Toleranzediktes allzu optimistisch zu denken. „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube." Es scheint, daß der russische Staatsabsolutismus die Intoleranz der Staatskirche verlangt. Der Glaube an den Vater-Zar und seinen geheiligten Willen setzt ein Volk mit geringen geistigen Bedürfnissen voraus, die von den ackernden und Wutki trinkenden Popen reichlich befriedigt werden können, setzt eine Religionspraxis voraus, die möglichst wenig zu denken giebt. Eine Stärkung der Dissidenten (Raskolniken) und ihrer freieren Anschauungen bedeutet eine Gefahr für das absolute Regiment. So erklären wir uns, daß alle bisherigen Versuche, eine größere religiöse Toleranz einzuführen, regelmäßig gescheitert sind. Der eine Kaiser führte sie ein, sein Nachfolger

vernichtete sie wieder. Alexander I. (1805—1825) gab der Britischen Bibelgesellschaft volle Bewegungsfreiheit im Reich und ließ sogar unter den Auspicien des heiligen Synod das Neue Testament ins Russische übersetzen und im Volke verbreiten. Aber schon Nikolaus (1825—1855) hat die Bibelgesellschaften mit derselben Machtvollkommenheit vernichtet, durch die sie entstanden waren. Die gewaltsamsten Massenbekehrungen zur orthodoxen Kirche kamen unter ihm zur vollen Blüte. Die milde Gesinnung Alexanders II. (1855—1883) ist bekannt. Einer öffentlichen Anerkennung aller Konfessionen kam es gleich, als er Geistliche aus ihnen allen zu seiner Krönung in Moskau berief. Manche Ungerechtigkeit des vorigen harten Regimes wurde von ihm wieder gut gemacht. Er hat der Leibeigenschaft ein Ende gemacht, und wäre seinem Leben nicht das gewaltsame Ende gesetzt worden, er hätte fraglos noch manches gethan, um dem gedrückten Volke auch die Voraussetzung der äußeren Freiheit, die innere Selbständigkeit, zu geben. Das finstere, reaktionäre Regiment Alexanders III. lenkte sofort wieder in die alten Bahnen ein, die keine Freiheit und Duldung kennen. In diesen Blättern ist wiederholt die Rede davon gewesen, was besonders die deutschen Stämme der Ostseeprovinzen durch Verfolgung ihres Volkstums und ihres protestantischen Bekenntnisses zu leiden gehabt haben. Das ist auch nicht wesentlich anders geworden trotz der milden Gesinnung des jetzigen Zaren. Selbst den Bibelchristen Tolstoi hat er nicht vor dem Bann des heiligen Synod geschützt. Wir sagten schon, daß auch sein neuestes Toleranzedikt kaum einen weithin bemerkbaren Fortschritt zur Folge haben wird. Freilich soll in Zukunft „allen andersgläubigen Unterthanen Freiheit des Glaubens und des Gottesdienstes“ garantiert sein. Aber die orthodoxe Kirche soll als die „herrschende“ geachtet werden, d. h. doch wohl, wie bisher giebt es keinen Austritt aus ihr und die große Masse des russischen Volkes bleibt in die Stumpfheit und geistige Öde der orthodoxen Kirche gebannt. Nur einen freundlichen Gedanken vermögen wir an das Manifest zu knüpfen. Wie, wenn es nur der erste Schritt zu Größerem sein sollte? Ein in äußerer und innerer Knechtschaft gehaltenes Volk kann natürlich nicht mit einemmale die ganze Freiheit ertragen. Wenn der freiere und lebendigere Geist der „fremden Konfessionen“ durch die ehrliche Toleranz Gelegenheit bekommen sollte, erzieherisch und befreiend auf den öden Formalismus der orthodoxen Kirche und durch sie aufs ganze Volk zu wirken? Wenn so die Bewegung eingeleitet werden sollte, die schließlich das russische Volk reif macht für die Freiheit und Selbstbestimmung, deren sich die europäischen Völker erfreuen? Dann wäre in der That das Toleranzedikt ein bedeutungsvolles Moment in der russischen Geschichte.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

Zur Abwehr des Ultramontanismus bei den politischen Wahlen. Zentrum ist Trumpf! Das Fortschreiten des Ultramontanismus kann nicht geleugnet werden. Seine politische Vertretung, das Zentrum, übt immer größeren Einfluß auf Gesetzgebung und Verwaltung im Reiche und in den einzelnen Bundesstaaten aus und greift tief in alle Gebiete des staatlichen wie des privaten Lebens in unserem Vaterlande mit zersetzender Wirkung ein: Das nationale Bewußtsein wird gelähmt, die freie Entfaltung des geistigen Lebens unterbunden, eine klerikale Bevormundung angebahnt und ein falsches Paritätsverhältnis ausgebildet. In Politik und Kunst, in Wissenschaft und Religion, überall hemmt der Ultramontanismus den Fortschritt und hindert die freie Selbstbestimmung des einzelnen wie der Gemeinschaft. Zugleich werden die Kräfte unseres Volkes einem internationalen und antinationalen Herrschaftssystem dienstbar gemacht, das unter fremdländischer Oberleitung steht. Selbst in den Fällen, in denen der Ultramontanismus sich anscheinend patriotisch oder kulturfördernd gebärdet, ist sein Auftreten wesentlich durch seine eigensüchtige Parteitaktik bestimmt. Die praktische Anwendung des Syllabus in Deutschland, jener Kriegserklärung gegen alles, was unser Vaterland, was die Kulturwelt an geistiger Freiheit, an Ergebnissen der Wissenschaft und Kunst, an politischem und sozialem Fortschritt, in langem, heißem Ringen sich erworben hat, ist noch heute das unverrückbare Ziel des Ultramontanismus, wie das von führenden Männern des Zentrums herausgegebene Staatslexikon für jedermann darthun kann. Die Erreichung und Verwirklichung dieser ultramontanen Ziele führt zu einer Zersetzung und Zerstörung deutscher Kultur. Deshalb ist der Ultramontanismus heute wie alle Zeit als der eigentliche und gefährlichste Feind unseres Volkes zu betrachten. Die Kultur unseres Volkes ist auf einer Unterlage aufgebaut, die in ihren wesentlichsten Bestandteilen sich aus Ergebnissen der deutschen Reformation zusammensetzt. An dieser Grundlage unserer bisherigen Entwicklung wollen wir mit Bewußtsein festhalten, während Roms Endzweck auf ihren Umsturz gerichtet ist. Die Erkenntnis der ultramontanen Gefahr muß Gemeingefühl werden. Wir fordern deshalb alle Männer im Deutschen Reiche, die mit uns das gefahrdrohende Wachstum des Ultramontanismus erkannt haben, unbeschadet ihrer sonstigen parteipolitischen Stellung oder religiösen Überzeugung auf, nach Vermögen im öffentlichen Leben, insbesondere auch schon bei den bevorstehenden Reichstagswahlen, in Verbindung mit uns in antiultramontanem Sinne wirksam zu sein. Selbst in solchen Wahlkreisen, in denen der Ultramontanismus noch keine politische Rolle spielt, dürfen wir unsere Stimme keinem Wahlkandidaten geben, der nicht unzweideutig erklärt, bei allen Fragen, die das Verhältnis zum ultramontanen System berühren, in abwehrendem Sinne thätig zu sein. Dies gilt namentlich überall da, wo die Grundlagen unseres Kulturlebens, die Selbständigkeit des Unterrichtswesens, die Freiheit wissenschaftlicher Forschung und Kunstausübung, die Unabhängigkeit der religiösen Überzeugung in Frage kommen. Wir ersuchen alle Gesinnungsgenossen, unser Vorhaben nach Kräften zu unterstützen und uns Zustimmungserklärungen zugehen zu lassen.

Berlin, den 1. März 1903.

Die antiultramontane Wahlvereinigung.

Dieser Aufruf ist von einem Ausschuß unterzeichnet, aus dessen Mitgliedern wir folgende nennen: Prof. Dr. Arnold-Breslau. — Lic. Bräunlich. — Pfarrer Burggraf-Bremen. — D. Dalton. — Kuno Fischer. — D. Fricke-Leipzig. — D. Gunkel. — Ernst Häckel. — Graf von Hoensbroech. — D. Kaftan-Berlin. — Dr. Georg Kaufmann-Breslau. — Pastor Klotz-Zwickau. — Prof. Lasson-Berlin. — Verlagsbuchhändler Lehmann-München. — Prediger Dr. Luther-Charlottenburg. — Sup. D. Meyer. — Prof. D. Mirbt. — D. Nippold. — Landesökonomierat Nobbe. — Pastor Dr. Pfannkuche-Osnabrück. — Hauptpastor Rode-Hamburg. — Heinrich Rippler. — Rechtsanwalt Stettiner-Berlin. — D. Sulze. — Prof. W. Schmidt. — Prof. D. Scholz. — Prof. D. Thoma-Karlsruhe. — Sup. Wegener-Berlin. — D. H. H. Wendt-Jena. — Prd. D. Weser-Berlin. — Zustimmungserklärungen und Mitgliederbeiträge gehen an Herrn K. Schindowski, Berlin SW. 12, Zimmerstraße 7/8.

Protestantisches.

(Berlin.) Der lange Jahre schon spielende Prozeß um die Geltung der alten Konsistorialordnung, betreffend die Baupflicht der Ortsgemeinde bei Kirchenbauten, ist durch das Kammergericht als letzte Instanz zu Gunsten der Stadt Berlin und zu Ungunsten der Berliner Kirchen entschieden worden. Demnach sind die von der Stadt nur unter Protest durch Polizeiresolut erzwungenen Zahlungen von seiten der Berliner Kirchengemeinden, d. h. von der Kasse der Berliner Stadtsynode, an die Stadt Berlin zurückzuzahlen, mit Zins und Zinseszins, eine Summe, die mehrere Millionen ausmachen dürfte. — Die kirchliche Rechte, die so segensreich seit mehreren Jahren auf Grund dieser Konsistorialordnung immer neue Summen für Kirchbauten bewilligt hat und erst kürzlich gegen ihren Willen den Südwestgemeinden ein riesiges Friedhofterrain verschaffte, mag die Erhöhung der Kirchensteuer, die nicht ausbleiben kann, vor den Gemeinden verantworten.

(Sachsen.) Zwar dürfen laut § 56 der hiesigen Verfassungsurkunde Jesuiten im Lande nicht aufgenommen werden und kein katholischer Geistlicher, der unter Leitung des Jesuitenordens seine Ausbildung erhalten hat, zu einem priesterlichen Amte oder zur Ausübung geistlicher Funktionen zugelassen werden, von welcher Bestimmung das offizielle „Dresdner Journal“ noch im Januar behauptet hatte, daß sie „bis in die neueste Zeit gehandhabt worden sei“ und doch hat der „Dresdner Anzeiger“ den Gegenbeweis durch die Nummer vom 7. November 1875 erbracht. Dort wird u. a. vom Kgl. Amtsgericht Dresden ein Aufgebot in Sachen Verschollener erlassen, wo als verwahrt angegeben ist: 1) 3325 ℳ. Nennwert von Wertpapieren und Sparkasseneinlage. 2) Kasten mit Reliquien und ein Paket Schriften. Diese Wertgegenstände stammen aus dem Nachlasse des am 20. Mai 1845 in Pillnitz verstorbenen emeritierten kgl. und prinzl. Beichtvaters Pater Bartholomäus Grachi, eines Priesters der Gesellschaft Jesu her. Die eingesetzten Testamentserben waren seine „Ordensbrüder in Köthen.“ Letztere scheinen sich nicht gemeldet zu haben, auch hat sich deren Persönlichkeit nicht feststellen lassen. Die Intestaterben haben sich vom Nachlasse losgesagt. — Also facta loquuntur sagt der Lateiner. —

Wir schließen hieran die Mitteilung, daß der Kaplan Knipp aus Aachen wegen Sittlichkeitsverbrechens, vom Landgericht Dresden zu schwerer Gefängnisstrafe verurteilt, in diesen Tagen nach Hanau zu transportieren war, wo er früher angestellt, sich jetzt wegen gleicher Verbrechen zu verantworten hat. — Eine heilsame Frucht der Cölibatswirtschaft.

(Schlesien.) Am 22. Februar ist in Pleß der Superintendent D. Kölling, einer der Führer der konfessionellen Partei, vielleicht der letzte überzeugte Anhänger der Inspirationstheorie und der letzte wirklich orthodoxe Theologe gestorben. Seine Werke haben für unsere Zeit nur den Wert von curiosa, aber seine Begeisterung für die theologische Wissenschaft und die Konsequenz seiner theologischen Anschauungen war genießbarer als die moderne sogenannte Orthodoxie.

Ausland.

† **(Belgien.)** Die Zahl der Ordensleute in Belgien hat sich von 1840—1900 verdreifacht, die Zahl der ausländischen Ordensleute, die sich in Belgien aufhalten, hat sich während dieser Zeit auf das Fünffache erhöht. Seit 1900 sind 29 neue Niederlassungen neugeschaffen worden. 5300 Mitglieder französischer Kongregationen, die sich dem Gesetze des Heimatlandes nicht unterwerfen wollten, haben hier ihre Zuflucht gefunden.

Vor dem Masseneinfall französischer Ordensleute kam in Belgien auf 172 Einwohner eine Ordensperson, jetzt schon auf 150. Da wird Belgien ja bald das neue Paradies werden.

(Italien.) Zum Papstjubiläum schreibt man aus Rom, daß man dort nicht viel davon merke. In Deutschland wird viel daraus gemacht. Und man kann schließlich die Freude eines ultramontanen Katholiken an dieser Institution seiner Kirche, die die Idee — die mit anderen Ideen teilt, daß sie nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit vorhanden ist — der Einheit der „Kirche" verkörpert, verstehen. Unverständlich aber — aber nur zu leicht begreiflich in der Angst vor Rom — sind die Tiraden der offiziösen Blätter einer Todfeindin des neuen evangelischen Deutschland gegenüber.

† (Schweiz.) Überall, nur nicht in Preußen, bezw. Deutschland, hat man ein Haar in dem Wachstum der Klöster gefunden. So hat jetzt laut „Chr. d. chr. W." der schweizerische Bundesrat folgende französische Ordensgesellschaften, die sich in den Kantonen St. Gallen, Waadt und Wallis niedergelassen hatten, mit Frist von 90 Tagen aus der Schweiz ausgewiesen: 1) Die Cisterzienserinnen, 2) die Damen von Nazareth, 3) die Karmeliterinnen, 4) die Religieuses de Jesus-Christ, 5) die Oblates de l'Assomption, 6) die Karthäuserinnen, 7) die Missionaires de Notre Dame de la Salette, 8) die Klarissen, 9) die Société de Marie néparatrice, 10) die Religieuses de la Sainte Famille.

Vereine und Versammlungen.

Montag, den 23. März, abends 8 Uhr: **Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein.** Vortrag des Herrn Admiralitätsrat Dr. Schrameier in der Neuen Kirche (Gensdarmenmarkt): Die deutsche Mission in Kiautschou (Dr. Schrameier ist seit Begründung der Kolonie dort Zivilgouverneur gewesen und ist ein genauer Kenner chinesischer Verhältnisse). Montag, den 23. März, abends 8½ Uhr: Generalversammlung des kirchlich-liberalen Zentralwahlvereins im Brandenburger Haus, Mohrenstr. 47. Vortrag des Herrn Reichstagsabgeordneten Karl Schrader: Unsere Stellung zum Katholizismus.

Litteratur.

Blocher, Dr. Hermann. Wider unsern Erbfeind! Aussprüche hervorragender Männer über die Alkoholfrage. Zweite, stark vermehrte Auflage. Basel. Friedrich Reinhard. Brosch. 2 ℳ., gebund. 2.40 ℳ

Mehr wie viele Agitationsbroschüren wird diese Zusammenstellung der vernichtendsten Anklagen gegen den vielgepriesenen Alkohol seinen Verteidigern die Augen öffnen und ihnen klar machen, daß es sich im Kampf gegen ihn um eine heilige Aufgabe handelt, welche wert ist, daß sich ihr alle ernsten Menschen, welche unser Volk lieb haben, widmen. Ärzte und Naturforscher, Juristen, Nationalökonomen, Politiker, Theologen, Pädagogen, Philosophen, Dichter und Schriftsteller vereinigen sich, um zu ihr aufzufordern; möchte ihr Ruf nicht ungehört verhallen! Gewiß, es singen viele ihrer Genossen alter und neuer Zeit des Alkohols und seiner Segnungen Lob; umsomehr verdient das ernste Urteil solcher Männer Beachtung, welche auf Grund eingehender, wissenschaftlicher Forschungen und selbständiger Beobachtungen diese Segnungen in ihrer wahren Natur kennen gelernt haben.

Ein vorzügliches Quellenmaterial für Vorträge über die Alkoholfrage und ein Buch, das in keiner Volksbibliothek fehlen sollte.

Vegesack. Baars.

Anfrage der Redaktion.

Die Redaktion erbittet sich aus der Gemeinde gef. Antworten auf die Frage: Wie wünschen Sie sich die evangelische Predigt der Gegenwart? zu senden an Pfarrer M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße 56/57. Bericht über die Antworten seinerzeit in unserem Blatte.

Im Verlage von Emil Behrend in Wiesbaden erschien:
Christentum und moderne Weltanschauung.
Ein Vortrag von Wilh. Brückner, Stadtpfarrer in Karlsruhe.
Preis 60 Pfennig.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt vom Verlage.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.
Firma 1870 gegründet
Bei Barzahlung höchster Rabatt und Freisendungen bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.
Längste Garantie.
Allerhöchste Auszeichnung. Fabrik:
Wilhelm Emmer,
Berlin 259, Seydelstraße
Preisliste, Musterbuch umsonst.

Hervorragendes Konfirmationsgeschenk!
Junger Glaube
Eine Sammlung von Kinder- und Jugendpredigten
herausgegeben von Pastor R. Emde
Preis brosch. ℳ. 1.25, geb. ℳ. 2.25.
Die Sammlung enthält fünfundzwanzig Predigten von namhaften liberalen Kanzelrednern. Sie will zeigen, wie undogmatisches Christentum in unseren Tagen jungen Herzen von der Kanzel aus nahe gebracht werden kann.
Bremen. Verlag von Carl Schünemann.

Probenummern des „Protestantenblattes" werden auf Wunsch überallhin gratis und franko versandt. Der Verlag.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein
Auf Gegenseitigkeit. Stuttgart. Mit Aktiengarantie.
Gesamtreserven über 30 Millionen Mark.
Gesamtversicherungsstand: 520 000 Versicherungen über 2 930 000 Personen. Monatlicher Zugang über 6000 Mitglieder.
Der Stuttg. Verein empf. Pers. beiderlei Geschlechts sowie ganzen Verbänden, den Beitritt zu seiner mehr als 43 000 Mitglieder zählenden
Sterbekasse.
Versicherung in Höhe von 100—1000 Mark ohne ärztl. Untersuchung. Konkurrenzlose Bestimmung: bei Tod durch Unfall wird die doppelte Versicherungssumme ausbezahlt. Zum Abschluß von Versicherungen werden allerorts
Mitarbeiter aus allen Ständen
angenommen u. bei berufsmäßiger Thätigkeit dauernd gegen feste Bezüge angestellt.
Prospekte und Versicherungsbedingungen kosten- und portofrei.

In keinem Haushalte sollte fehlen das praktische

Viktoria-Lehrbuch der Damenschneiderei
zum Selbstunterricht mit Original-Zuschneide-Tableau.
Preis M. 1.80
9. Auflage.
Mit diesem Buche ist nach sachverständigem Urteile ein Problem gelöst, das geradezu verblüffend wirkt; jede Dame, ob jung oder alt, ist mittels desselben in der Lage, sich in kürzester Frist so in der Damenschneiderei auszubilden, dass sie fremder Hilfe vollkommen entraten kann.
Gegen Einsendung von 1.95 M. oder unter Nachnahme (20 Pf. teurer) direkt zu beziehen von der Firma
Friedr. Stahn's Verlag,
Berlin S. W. 48, Wilhelmstr. 137.
Dieselbe Firma liefert für je 1.60 M.: die 3 neuesten Rockschnitte, oder die 3 n. Blousenschnitte., oder 3 Jakettschn., oder 3. Boleroschn., oder 4 Ärmelschn., oder 3 Taillenschn. (dtsch., engl. u. französ.)
Alles mit neuesten Mode-Bildern.

Empfehlenswertes Konfirmationsgeschenk!
Luise Kugler:
Spruchbuch
5. Auflage.
Hochelegant geb. mit Goldschnitt
Mk. 6.—.
In allen Buchhandlungen vorrätig.
Verlag von Carl Schünemann Bremen.

Technikum Altenburg S.-A.
für Maschinenbau, Elektrotechnik und Chemie.
Lehrwerkstätte. — Programme frei.
Regierungs-Kommissar.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Litterarische Beilage

zum

Protestantenblatt, Wochenschrift für den deutschen Protestantismus, Nr. 12.

36. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". **7. Jahrgang des „Protestant".**

Philosophisches.

H. Driesmans, Rasse und Milieu. (Leo Bergs Kulturprobleme der Gegenwart. Bd. IV.) Berlin, J. Räde, 1902.

Die Grundgedanken des Buches sind gesund: Die verschiedenen Menschenrassen sind zunächst gewiß die Erzeugnisse der verschiedenen Milieus, in denen sie „gezüchtet" worden sind. Allein Thatsache ist auch, daß in der Schule eines herben Milieus etliche von ihnen Eigenschaften gewonnen haben, die sie in den Stand setzten, einem andern Milieu, in das sie später versetzt wurden, nun selbständig gegenüber zu treten und etwas daraus zu machen, was die Autochthonen des Landes selbst niemals vermocht hätten (z. B. Griechen, Römer, Germanen u. a). Diese Thatsache beweist doch, daß die Rasse eben doch nicht bloßes Produkt ihrer Umwelt ist — sonst müßte sich der Einfluß des Milieus auch bei den letzteren unmittelbar geltend machen — sondern, daß der Mensch von Anfang an eine centrale geistige Anlage besitzt, die freilich erst in der Schule jenes Milieus zur allmählichen Selbstverfassung und Entwicklung gelangt. Aber als Keim muß sie doch vorhanden sein, denn aus einer bloßen Null wird unter dem Einfluß eines gewissen Milieus vielleicht eine fette oder auch eine magere Null, aber niemals eine Eins. Und — der, wenn auch noch so resignierte Anspruch auf Überlegenheit über sein Milieu, ist bei jedem Volksstamm vorhanden.

Wir hätten gewünscht, daß diese Grundgedanken etwas deutlicher und präciser herausgearbeitet worden wären. Driesmans scheint die Scheu des modernen geistigen Milieu vor begrifflichen Formulierungen zu teilen, allein, wie uns scheint, nicht ganz zum Nutzen seiner Sache. Er bietet eine Fülle anschaulichen, kulturhistorischen Stoffes, die sein Buch sehr anziehend und unterhaltend macht, allein die Schlüsse sind, weil nicht bestimmt genug gefaßt, z. T. in falsche Richtung führend. An dieser Undeutlichkeit leidet Driesmanns denn auch selbst, wenn er z. B. die geschichtliche Periode der Kultur (im Unterschied von ihrer vorgeschichtlichen) wesentlich auf die Rassenmischung zurückführt, welche hier eintrat, während doch die Geschichte und ihre unvergleichliche Bedeutung für die geistige Höherentwicklung der Rasse in allerster Linie auf die scharfe Konkurrenz sich gründet, in welche die Völker nunmehr miteinander kommen. Erst am andern geht dem Menschen das eigene Ich auf, er ist wesentlich ein soziales Wesen; die Natur, die Rasse bleibt freilich immer Hinter- und Untergrund seiner Existenz. Doch mag zugestanden sein, daß die bezeichnete Einseitigkeit schon in der engen Begrenzung des Themas „Rasse und Milieu" begründet liegt.

Die eingehenden Ausführungen von Driesmans über das Milieu der einzelnen westeuropäischen Kulturvölker geben manch treffliches Urteil; im einzelnen müssen wir doch drei ernsthafte Fragezeichen setzen: 1) Hinter die trotz aller Deutschtümelei immer allgemeiner werdende Anschauung, daß der Engländer eigentlich doch der Normaltypus der germanischen Rasse sei. Wann besinnen wir Deutsche uns auf unsere Eigenart? 2) Hinter die Einrechnung Hegels unter die Romantiker! Uns bleibt er klassischer Philosoph. 3) Hinter die auch von Driesmans geteilte Aussicht, daß ein künftiges froher und tiefer lebendes Geschlecht einmal seine Altäre sich selber bauen werde. Selbstvergötterung wird hoffentlich niemals sich als Zeichen der Rassengesundheit aufspielen dürfen.

Bronnweiler (Württemberg). R. Planck.

Braasch, Der Wahrheitsgehalt des Darwinismus. Weimar, Böhlaus Nachfolger.

Das Buch kann empfohlen werden als kurze, zuverlässige Orientierung über den Stand der von Darwin angeregten Forschung und ihre dermaligen verschiedenen Richtungen; weiter auch als Orientierung darüber, was vom Standpunkt des modernen religiösen Dualismus als „Wahrheitsgehalt" vom Darwinismus übrig bleibt. Solange die Naturwissenschaft der neukantischen Philosophie und Theologie den Gefallen thut, die mathematisch-mechanische Methode als naturwissenschaftliche Universalmethode hinzustellen, solange hat jene freilich leichtes, gewonnenes Spiel. Denn dann braucht man natürlich über dem Reich des Mechanismus den einzelpersönlichen Gott als den deus ex machina, der die lebendige Schöpfung aus der toten Welt hervorzaubert. Bei aller anerkennenswerten Energie, mit der nun ein veralteter Dogmen- und Wunderglaube abgethan wird (z. B. S. 145—146), bleibt daher die Vorstellung von der Schöpfungsweise Gottes doch in dem Buch eine mechanisch-phantastische.

Davon, daß das „immanente" Schaffen allein das Gottes würdige ist, ist doch wohl keine rechte Ahnung vorhanden. So wird der schöne Gedanke Paulys, wonach „der Weltgang der Entwicklungsgang der Vernunft ist, in welchem die Gesetze der Psychologie mit denen der Physik zusammenstoßen", eben referiert und fallengelassen. Die generatio aequivoca wird abgelehnt, weil sie empirisch nicht nachweisbar sei. Ja, können denn nicht auf unserer Erde schöpferische Kräfte lebendig gewesen sein, die eben mit der alternden Erde abgestorben sind?

So ist nichts in dem sonst schön geschriebenen Buch, was irgend weiterführen könnte. Der natürliche Spiritualismus bleibt in alle Wege der Schatten des Materialismus. Wer giebt uns einen wahrhaftigen monistischen Ideal-Realismus, der uns in der Natur die Voraussetzungen des geistigen Lebens zeigt, aus ihr die Grundzüge unserer geist-leiblichen Organisation ableitet und endlich im sittlich-geistigen Leben die natürliche Vollendung und Krönung dessen sehen läßt, was von Anfang an der Welt Grund war und ist? R. Planck.

Dr. th. Graue, Die Begrenztheit des religiösen Erkennens. Verlag von Georg Wigand in Leipzig. o. J. (63 S.)

Mehr Widerspruch als Zustimmung hat diese kleine Schrift mir abgenötigt. Ich kann mich nicht dazu verstehen, dem Herrn Verfasser Recht zu geben, wenn er schreibt (S. 18): „Jedenfalls liegt der Erscheinungswelt, die wir wahrnehmen und durchforschen, eine unserm Erkennen nicht zugängliche Welt zu Grunde." Denn wenn die „Erscheinungen" keinen Schluß auf dasjenige, von dem sie ausgehen, gestatten, so sind sie keine „Erscheinungen", sondern „Schein", d. h. subjektive Täuschungen, und dann giebt es überhaupt kein Erkennen, sondern nur noch ein Phantasieren, und die ganze Welt ist nichts als ein uns umgaukelnder Traum. Ebensowenig kann ich dem beistimmen, daß „das fordernde Subjekt im sittlichen Bewußtsein" (Kants: „Kategorischer Imperativ"; das „du sollst" in uns) nichts sei als „das geistige Ich des Menschen", d. h. nicht Gottes, sondern unsere eigene Kundgebung. Denn das Ich weiß sich in der Gewalt dieses „du sollst", und hat seinerseits keine Gewalt über dasselbe. Noch weniger vermag ich mit dem Herrn Verfasser „eine zeitliche Entwickelung in Gott anzunehmen", wodurch „der Inhalt des göttlichen Bewußtseins sich in gewissem Sinne bereichern" soll. Ich wüßte nicht, woher eine solche „Bereicherung" stammen könnte, es sei denn aus einem andern Wesen als dem göttlichen, oder aus einer anderen Welt als der seinigen. Gäbe es dergleichen aber, dann wäre Gott nicht mehr derjenige, von dem und durch den und zu dem alles ist. Und überhaupt ist, eine „zeitliche Entwickelung" in Gott anzunehmen, eine arge Vermenschlichung des Ewigen und Unveränderlichen. Wer weiß auch, wohin eine solche Entwickelung einmal führen könnte! — Die Lektüre des Büchleins wird erschwert durch die unglaublich langen Perioden, welche der Herr Verfasser kunstvoll aufbaut. Auf Seite 29 findet sich eine solche von 28 Zeilen! Daß im übrigen manch beherzigenswerte Wahrheit dort ausgesprochen wird, möchte ich noch hervorheben. Völlig stimme ich dem bei, was Seite 45 steht: „Daß wir nur annähernd wahre, nur vermenschlichte Gedankenbilder von Gott uns machen und nur mit inadäquaten Worten von ihm reden können." ***

Ethisches.

Die zehn Gebote im Lichte moderner Ethik. Vortrag, gehalten am 26. September 1902 zu Weinheim vor den Lehrerbezirksvereinen der Bergstraße und des Weschnitzthales von Franz Staudinger, Professor am Ludwig Georg-Gymnasium zu Darmstadt. Darmstadt 1903. Verlag von Ludwig Saeng. 35 S. 50 ₰.

Dieser Vortrag bietet eine ethische Studie, die sich durch ihre solide prinzipielle Fundamentierung und strenge, klare Gedankenentwicklung weit über den Durchschnitt erhebt. Jeder Satz läßt den in der Behandlung ethischer Probleme geübten Denker erkennen. Die durch das praktische Interesse der Zuhörer nahegelegte Anknüpfung an den Dekalog wirkt freilich auf die Entwicklung der dem Verfasser wichtigen Gedanken eher hemmend. Ich bin der Meinung, daß man sich auch im Jugendunterricht auf eine rein historische Exegese des einer weit hinter uns liegenden Kultur angehörenden Dekalogs beschränken sollte, um dann in Anwendung der durch die historische Betrachtung gewonnenen Freiheit einem solchen Denkmal der Vergangenheit gegenüber zu entwickeln, zu welchen sittlichen Maximen wir durch die uns notwendige Auffassung vom Leben geführt werden. St.

Dogmatisches.

„Unser Christenglaube". Von Martin Schian-Freiburg i. B. und Leipzig 1902. Verlag von Paul Wätzel. 137 Seiten. 2 ℳ.

Der Verfasser will „eine Verständigung mit nachdenkenden Lesern über den Hauptinhalt des Christenglaubens" versuchen. Es ist ihm auch gelungen, eine schöne Darstellung seiner Glaubensüberzeugung zu geben. Und so werden diejenigen, welche zum voraus seinen christologischen Standpunkt teilen, sich dadurch gefördert finden. Ob aber auch das Nachdenken solcher Leser, welche nicht zum voraus eben dieselbe Glaubensstellung Christus gegenüber einnehmen, durch die Schrift befriedigt wird, ist mir zweifelhaft.

Sie werden auf dem zur Begründung des Glaubens eingeschlagenen Wege schwerlich zu folgen vermögen. Als die Quelle seiner Aussagen bezeichnet der Verfasser seine persönliche Glaubensüberzeugung (S. 10). Mit dem natürlichen Verstand kann man seiner Meinung nach wirkliche Sätze des christlichen Glaubens nicht finden (S. 9). Allein wenn er selbst nun seine Glaubensüberzeugung entwickelt, blicken wir dennoch in ein Gewebe

von Reflexionen. „Mit der Lupe suchend“ „erforschend“ „sich hineindenkend“, gewinnt er zunächst das Resultat der Sündlosigkeit Jesu (S. 34). In der That beruht auch das Urteil von der absoluten Sündlosigkeit Jesu, sofern es in einer zufälligen Anzahl von sittlich-religiösen Eindrücken nicht enthalten sein kann, stets auf hinzutretenden Gründen des Denkens; es fragt sich nur, ob dieselben auch stichhaltig sind.

Doch weiter! Indem der Verfasser zur Sündlosigkeit noch die „Majestät des Glaubens“, die „wunderbare Vereinigung des hehrsten Selbstgefühls mit innigster Demut“ (S. 35) hinzufügt, zieht er den Schluß: Dieses Bild Jesu ist nicht erfindbar (S 36). Ist dieser Schluß wesentlich verschieden von der kritischen Operation, mit welcher auch der Profanhistoriker der Unerfindbarkeit unter Umständen Wahrscheinlichkeitsgewicht beimißt? In Wirklichkeit hat also selbst der Verfasser durch Kritik den geschichtlichen Christus und seine Existenz sicher zu stellen gesucht und widerspricht somit seinen früheren Ausführungen über die Unabhängigkeit des Glaubens von der Geschichtsforschung (S. 25 ff.). Diese Ausführungen sind allerdings auch sehr wenig exakt. Der Verfasser unterschiebt der geschichtlichen Richtung die Meinung, „die Geschichtsforschung gebe dem Glauben den Inhalt“. Der Unterschied ist vielmehr: Die geschichtliche Richtung verwertet von dem Stoff der geschichtlichen Überlieferung nur das, was die Geschichtsforschung gestattet, für den Glauben, Schian auch das was die Geschichtsforschung nicht gestattet (siehe S. 26!). Die Unbefangenheit gegenüber der Wissenschaft läßt auch das Urteil über David Fr. Strauß vermissen, wonach derselbe mit seinem Leben Jesu gar keine Geschichtswissenschaft getrieben hätte, sondern lauter ins Gegenteil verkehrte Dogmatik (S. 24). Ein gänzlich unbeteiligter Historiker wie Alfred v. Gutschmid hat der kritisch-theologischen Arbeit von Strauß und Bauer grundlegende Bedeutung für die moderne historische Methode zuerkannt und ihr Studium den angehenden Historikern als geeignete Vorschule empfohlen. Die Aussagen sodann, durch welche Christus als die Offenbarung Gottes beschrieben wird, vermögen wir uns wiederum nicht recht zusammenzureimen. Jesus ist zu verstehen als „besondere Schöpfung Gottes“ (S. 42) aber Offenbarung derselben Art finden wir auch sonst (S. 46). Hier (S. 112) wird betont, „daß er Mensch war gleich wie wir“, dort (S. 117) ist er nicht ein Produkt menschlicher Entwicklung. Wer kann daraus klug werden?

Wer in unserer Zeit auf Verständnis des christlichen Glaubens auch außerhalb der sogenannten gläubigen Kreise hinwirken will, darf einmal über seine Unbefangenheit gegenüber der Wissenschaft keine Zweifel erwecken und muß ferner seine Glaubensaussagen so fassen, daß die den modernen Menschen vornehmlich bewegenden Fragen in unzweideutiger Weise beantwortet werden. P. Chr. E.

Seeberg, Paul, Vorstudien zur Dogmatik, Richard Wöpke, Leipzig. 60 S. 1.20 ℳ.

Die kleine Schrift gliedert sich in zwei Abschnitte. Im ersten (Zur Erkenntnistheorie) setzt sich der Verfasser mit den Problemen der „Endlichkeit und Unendlichkeit“, „Zeit und Ewigkeit“ auseinander, indem er hier im wesentlichen den Kantschen Standpunkt vertritt. Im zweiten (Zur Theologie und Anthropologie), der zum Teil gegen Ritschl Stellung nimmt, deuten folgende Überschriften den Inhalt an: Vom Grund aller Dinge, Gott, Gottes Wille, Unser Wille, Der Zusammenstoß. Es findet sich darin manch' treffende Ausführung und feinsinnige Bemerkung. Freilich die orthodox-biblische Gebundenheit des Verfassers können wir nicht teilen. Wenn er Ritschl gegenüber, „der die Heiligkeit Gottes als die Unnahbarkeit des Schöpfers gefaßt sehen will, vor der jedes sich nahende Geschöpf, ganz abgesehen von Sünde und Schuld, dem Tod verfallen müsse“, erklärt: „Und doch hätte ihm (Ritschl) Exod. 24,11 zeigen müssen, daß die Priester und Ältesten Israels, so lange der große Abfall noch nicht geschehen war, den Herrn sehen durften“, so können wir die überzeugende Kraft solcher Beweisführung nicht anerkennen. A. K.

Augustins Bekenntnisse. Gekürzt und verdeutscht von E. Pfleiderer. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1902. 160 S. geh. ℳ. 1.40, geb. ℳ. 2.20.

Nicht nur für Theologen, sondern auch für jeden religiös interessierten Laien ist es von Bedeutung, an der Hand eines authentischen Selbstbekenntnisses einen Einblick in die Seele des Mannes zu gewinnen, der die Verbindung wahrer, tiefer, ursprünglicher Religiosität mit dem dogmatisch fundierten katholischen Kirchenideal so klassisch repräsentiert, wie Augustin. In seinen Bekenntnissen tritt das erstere, nachmals von dem Interesse des praktischen Kirchenmannes fast erstickte Element noch am reinsten hervor. Und diese neue treffliche Verdeutschung und glückliche Bearbeitung der berühmten Bekenntnisse wird ihnen gewiß neue dankbare Leser zuführen. Wir wünschen dem Buche die weiteste Verbreitung. St.

Zur Kontroverse über Christentum und Kirche.

I. **Lic. theol. Dr. Martin Schian:** Friedrich Nietzsche und das Christentum. Drei Vorträge. Görlitz. Verlag Dülfer. 1902. ℳ. 1,25.

II. **Karl Friedrich:** Nietzsche und der Antichrist. Berlin. Gose & Tetzlaff. 1902.

Zwei Schriften gleichzeitig erschienen, aber ungleich ist der Standpunkt der Verfasser, ungleich ihr wissenschaftliches Rüstzeug, ungleich das Ergebnis ihrer Forschung und ihr Endurteil über Nietzsches Stellung zum Christentum.

I. Nicht die Persönlichkeit, nur die Gedankenwelt, in der und für die der geistesgewaltige Denker und Dichter lebte, stellt Schian in den drei Vorträgen unter seine Beurteilung. Er spricht über Nietzsche als Philosoph, als Moralist, als Antichrist, aber so, daß auch in den zwei ersten Abhandlungen Nietzsches Gegensatz zum Christentum der Gegenstand der Erörterung ist. „Im weiteren Sinne geht ja alles, was Nietzsche gedacht hat, gegen das Christentum.“ — Zur Ehre der Wahrheit giebt Schian unumwunden der Überzeugung Ausdruck, daß Nietzsche mit vollem Bewußtsein einen Vernichtungskampf gegen das Christentum selbst ausführen wollte. Wohlgemerkt, gegen das Christentum an sich, gegen die christliche Wahrheit selbst, nicht nur gegen einzelne fehlerhafte, kirchliche Ausgestaltungen, gegen spätere Mißverständnisse und Entstellungen derselben. Die Religion selbst ist ihm verhaßt — weil sie ihm eine widernatürliche Einschränkung dünkt für den natürlichen Willen des Menschen zur Macht, für die Höherentwicklung der Menschheit zu der neuen Gattung des Übermenschen hin. Schian weist auch mit Recht darauf hin, wie der Kampfesart Nietzsches die Kraft der wissenschaftlichen und philosophischen Gründe, die prüfende Gerechtigkeit und Gewissenhaftigkeit mangelt. Nietzsche sieht nur ein Zerrbild des christlichen Gottesglaubens, des Jenseitsgedankens, der Moral der Nächstenliebe. Er zeichnet von der Entwicklung des Christentums von Paulus an über Luther bis auf heute ein in allen Punkten ungenaues und entstelltes Geschichtsbild — und dann wendet er instinktmäßig seinen Haß dagegen. Sein Geschmack entscheidet gegen das Christentum — nicht seine Gründe. Darum artet sein Kampf oft in gröbliche Beschimpfung aus. — Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Wahrheit und an Kraft gebricht. — Die Sprache Schians ist edel und pointiert. Seine Darstellung besonnen und sachlich. Er versucht nicht, zu versöhnen zwischen Nietzsche und dem Christentum, da Nietzsche selbst jede Versöhnung ablehnt, sondern beleuchtet in klarer Definition die Unversöhnlichkeit der vorliegenden Gegensätze. Das ist der besondere Vorzug dieser Vorträge. Sie seien jedem empfohlen, der in der Erkenntnis dessen klarer werden möchte, was einen überzeugten Christen von der Gedankenwelt Nietzsches trennt.

II. Von ungleich minderem wissenschaftlichen Wert ist die Arbeit von Karl Friedrich: „Nietzsche und der Antichrist.“ Er will versöhnen, — nicht zwar zwischen Nietzsche und Kirchenchristentum. Denn in der Auffassung und Verurteilung der geschichtlichen Entwicklnng des Christentums von den Tagen Jesu an bis heute fühlt sich Verfasser mit Nietzsche im wesentlichen eins, und erblickt darin lediglich einen großen Abfall von dem ursprünglich geoffenbarten Christentum, eine Entstellung, ein Mißverstehen der eigentlichen Wahrheit. Das Christentum hat also seine Aufgabe in der Welt bisher verfehlt. — Aber zwischen dem ursprünglichen Christentum der Offenbarung und Nietzsche will Verfasser versöhnen. Ja, mit Pathos nimmt er für Nietzsche die Ehre in Anspruch, „daß mit Nietzsches Hilfe der alte Gott aus der alten Offenbarung wieder lebendig geworden sei, daß wir auf dem von Nietzsche gewiesenen Wege Jesus, als den von Gott gesandten Helfer, erkennen müssen“. — Man sieht nicht ein, wie Verfasser dieses Urteil aus Nietzsches eigenen Aussagen über Religion, Gottesglauben, christliche Moral und Lebenshoffnung hat gewinnen können. Nur die Kirchenlehre und das Kirchenchristentum, sagt Friedrich, war ihm der entscheidende Einwand gegen Gott. Und das sei Nietzsches einziger — aber verzeihlicher — Irrtum, daß er durch das Zerrbild der Kirche, das vor seiner Seele lagerte, Gott und die Offenbarung nicht erkennen konnte. Aber jeder denkende Mensch fragt, warum ist Nietzsche mit seinem unermüdlich strebenden Geist nicht an die Quelle der Wahrheit durchgedrungen und oberflächlich nur an dem vermeintlichen Schutt, der darüber lagerte, haften geblieben? Ist der Nietzsche, den Friedrich vor unserm Urteil zu Ehren bringen will, derselbe, der die haßerfüllten Schmähungen gegen Gott und die christliche Wahrheit erhebt? Für den ruhigen und objektiven Beurteiler ist Nietzsche nicht nur ein Vertreter des „Antikirchentums“, sondern des „Antichristentums“, und dieses ist der unwillkürliche, instinktmäßige Ausdruck seiner eigensten Individualität. Durch die Phrase sucht Friedrich oft zu ersetzen, was ihm an Tiefe der Gedanken, an Verständnis der Geschichte, an Unbefangenheit und Schärfe des Urteils gebricht. Der Wahrheitsuchende wird seine Schrift beiseite legen, und eine klarere Erkenntnis weder über die Gedankenwelt Nietzsches, noch über das Wesen des Christentums, noch über das Verhältnis beider Größen zu einander gewonnen haben.

Steinsdorf. M. Petran.

D. Dr. Theodor Vogel. Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen. In zeitlicher Folge zusammengestellt. 3. Aufl. Leipzig, Teubner, 1903. 262 S. 2,80 ℳ.

„Greif' nur hinein ins volle Menschenleben, und wo du's anpackst, ist es interessant“, das gilt im vollsten Sinne von dieser wertvollen Quellensammlung, die, bereits in 3. noch vervollständigter Auflage, über 904 Aussprüche des Altmeisters zum Abdruck bringt. Dieselben sind sachlich nach sechzehn Gesichtspunkten (z. B. Gott und Gottesverehrung; Gott-Natur; Einkehr und Buße; Fortdauer nach dem Tode; Offenbarung, Heil. Schrift; die Wunder; Christus u. a.) geordnet; nur fünf Worte kommen zweimal vor, zum Teil einmal in erweiterter Fassung, zum Teil liegt das ja in dem für mehrere Abteilungen passenden Inhalt begründet. Zwei alphabetische Register, ein nach den Anfängen und ein sachlich geordnetes, erleichtern das Auffinden eines Zitates. Natürlich sind auch Worte aufgenommen, die der Dichter anderen in den Mund gelegt hat, die deshalb nicht ohne weiteres als seine Auffassung gelten können; aber die Fähigkeit, anderer Menschen religiöse Gedanken und Gefühle zu verstehen und zu schildern, setzt eben einen gewaltig tiefen Reichtum eigenen religiösen Lebens voraus, über den in Goethe man gerade an der Hand dieses reichen Quellenmaterials in stilles Staunen gerät. Das Buch wird jedem Goethe- und Religionsfreunde herzlich willkommen sein. — Die nach dem Vorwort des Verfassers „sinnig ausgedachten und ausgeführten Randzeichnungen von Künstlerhand zu den einzelnen Abschnitten“ mit ihrem mysteriösen Helldunkel gehören m. E. nicht in eine Quellensammlung, in der sich der Zusammensteller geflissentlich von jeder Erklärung und Beurteilung freigehalten hat. G. Fr.

H. St. Chamberlain. Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts. Kritische Urteile. Zweite vermehrte Auflage. München. Bruckmann, 1902.

Derselbe. Dilettantismus — Rasse — Monotheismus — Rom. Vorwort zur vierten Auflage der „Grundlagen des 19. Jahrhunderts“. 1903. 80 S. 1 M.

In dem ersteren Heft hat die Verlagshandlung die schon im Jahre 1901 herausgegebene Sammlung von Rezensionen des genannten Werks um drei weitere (Neues Wiener Tageblatt, Deutsche evangel. Kirchenzeitung, Wiener Allg. Zeitung) vermehrt. — In der zweiten Broschüre erörtert Chamberlain die in den Titelworten liegenden Probleme in seiner gewohnten geistvollen Weise „nicht zur Widerlegung der Gegner, sondern zur Aufklärung der Freunde“ seines Buches. Die Schrift enthält unter anderem eine interessante Auseinandersetzung mit Fr. Delitzschs viel umstrittenem Vortrag „Babel und Bibel“. Aber so viel Richtiges diese Kritik auch enthält, so wird man doch ihr Endziel für verfehlt halten müssen. Denn auch hier wiederholt der Verfasser den nun eben einmal den geschichtlichen Thatsachen widerstreitenden Gedanken, daß der semitische und arische Monotheismus, in letzter Linie Judentum und Christentum, nichts miteinander zu thun hätten. Bekanntlich will ja Chamberlain, seiner Rassentheorie zu lieb, Jesus als Arier in Anspruch nehmen. Hier erklärt er nun gar (S. 33), „Christus stehe so außerhalb aller Geschichte, wie dies nur menschenmöglich sei“; keinenfalls sei er aus dem Alten Testament zu erklären. Aber auch Chamberlain wird wissen, daß Nr. 159 seiner „Worte Christi“ aus Deut. 6, 5 und Lev. 19, 18 stammt, um von anderem zu schweigen. Es ist zu bedauern, daß Chamberlain, der in der religiösen Frage wie auch sonst so viel Beherzigenswertes zu sagen weiß, gerade hier, um seine Theorie zu retten, die laut redenden Thatsachen zu wenig respektiert. Entschlösse er sich zum umgekehrten Verfahren, so könnte er noch mehr als bisher beitragen zu dem „Einzigen, was not thut — dem Aufhellen des Heute und des Morgen, damit wir wissen, wie wir handeln sollen“.

Schwäbisch-Hall. Dr. W. Nestle.

Biblische Wissenschaften.

Zweiter Vortrag über **Babel und Bibel** von Friedrich Delitzsch. Mit 20 Abbildungen. Geheftet 2 M., gebunden 2,50 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.)

Es ist eine alte Erfahrung, daß man nach Zeitungsberichten nicht über einen Vortrag urteilen darf. Als uns die Blätter eingehende Berichte über den von Delitzsch am 12. Januar 1903 in der Berliner Singakademie gehaltenen Vortrag brachten, schienen schon diese ein Urteil zu gestatten. Nachdem ich den Vortrag nun aber im Wortlaut gelesen, hat sich mein Urteil darüber doch wesentlich zu seinen Gunsten geändert. Ich schätze, ja bewundere den Freimut, mit welchem der Redner gerade vor jener Zuhörerschaft seine Überzeugung vertrat, unbeirrt durch die Frage, ob er damit Anstoß erregen werde oder nicht. Darin könnte mancher von denen, die ihn von oben herab kritisieren, von ihm lernen. Man hat hauptsächlich auszusetzen gehabt, daß der Vortrag nichts Neues biete, daß die theologische Wissenschaft auf anderem Wege längst zu dem Urteil über die alttestamentliche Offenbarung geführt worden sei, das ein Delitzsch nun auf die Ergebnisse der assyriologischen Forschung gründet und als etwas Neues und Epochemachendes verkündigt. Aber hat er denn das wirklich gethan? Es ist ja wahr, der thatsächliche Befund seiner assyriologischen Entdeckung ist, zumal für die alttestamentliche Religionsgeschichte, recht belanglos: Einige topographische Feststellungen, die Entdeckung, daß der im Hiobbuch geschilderte reem keine Antilope, sondern ein Wildochse ist, und daß sich für die Nebukadnezarsage des Danielbuchs schon eine chaldäische Vorlage findet, endlich — und das ist wohl das Wichtigste, daß Hammurabi schon 2250 Jahre vor Christus, also etwa 1000 Jahre vor Mose, seinem Reiche einen dem „mosaischen“ mindestens gleichwertigen Gesetzeskodex gegeben habe. Das ist alles. Aber all das wird von Delitzsch auch nur als Sprungbrett benützt, um sein Urteil über den Offenbarungswert des Alten Testaments abgeben zu können. Dies Urteil gründet er weniger auf die assyriologische Forschung, als vielmehr auf die von ihm vorausgesetzte Pentateuchkritik. Er bedachte nur eines nicht: daß ein Teil seiner Zuhörerschaft diese Voraussetzung noch gar nicht kannte und sich darum durch seine weittragenden Folgerungen daraus vor den Kopf gestoßen oder, wie der Kaiser es ausdrückt: „angerempelt“ fühlen mußte. Liberale Theologen aber und theologisch halbwegs orientierte Laien werden die geistvollen Worte mit hohem Genuß und innerer Genugthuung lesen. Von besonderem Interesse sind die Anmerkungen und das Schlußwort, darin Delitzsch mit aller Entschiedenheit dafür eintritt, daß nun an die Stelle der theologischen die religionsgeschichtliche Betrachtungsweise des Alten Testaments zu treten habe. Fr. St.

Homiletik.

Die schönen Gottesdienste. Theologisch-ästhetische Betrachtungen von Oskar Joh. Mehl. Hamburg 1902. Alfr. Janssen. Preis 3 M. 198 S.

Der Verfasser hat uns mit seinem Buche eine recht beachtenswerte Gabe geschenkt. Vom ästhetischen Gesichtspunkte betrachtet er unseren evangelischen Gottesdienst, indem er denselben vom stillen Eingangsgebet der Gemeinde bis zum letzten Orgelton an uns vorüberziehen läßt. Der Verfasser steht auf dem Boden der Orthodoxie, wie unter anderem aus seinem Urteil über das Apostolikum erhellt (p. 40): „Dies große herrliche Glaubensbekenntnis, um das sich Jahrhunderte gestritten und für welches prächtige Männer gekämpft und geduldet haben! Es ist etwas Großes; so spreche man es auch groß und feierlich, und jeden Satz mit vollem Gewicht.“ Doch kommt es, wie der Verfasser sehr vernünftig bemerkt, auf den dogmatischen Standpunkt im Gottesdienst nicht so sehr an. „Gebt einem liberal Gesinnten Luthers „Ein feste Burg“ zu singen, dies Lied voll — „knolligster“ Orthodoxie, er wird es mitsingen, es wird ihn packen, mitreißen.“ (p. 13 f.) Darauf kommt es an, daß unser Gottesdienst schön sei im edelsten Sinne des Wortes. Leider aber läuft manches Unschöne mit unter, und das stößt in der Gegenwart viele Gebildete ab, sodaß sie nicht mehr zur Kirche kommen. Darum geht seine Forderung dahin: Mehr Ästhetik, ihr Pastoren; „wie ja auch die Bibel durch und durch ästhetisch ist (p. 2).“ Oder, wie es in einer Anmerkung auf p. 100 lautet: „Was die Predigt Jesu und der Apostel so einzigartig macht, ist die Ästhetik, die darin waltet. Sie habens gefühlt (αἰσθάνομαι) und deshalb haben sie es erjagt.“ Daß unser Autor nicht bloß Äußerliches verfolgt, ist auch daraus ersichtlich, daß er die Ästhetik auf p. 3 als die „evangelische Keuschheit“ interpretiert.

Indem er nun den evangelischen Gottesdienst von Anfang bis zu Ende mit uns durchwandert, ist er wirklich reich an gesunden fruchtbaren Gedanken, an wertvollen, freimütigen Kritiken und an frischen fröhlichen Herzensergüssen. Ja, er sagt's uns frisch von der Leber weg, wie er empfindet; originell und temperamentvoll wie er ist, legt er die Worte nicht auf die Goldwage. Freilich hätte er doch manchmal etwas wählerischer sein können, so wenn er die Einrichtung des Klingelbeutels als eine geradezu infernalische (p. 80) bezeichnet oder von scheußlichen (p. 22 Anm.), kläglichen (p. 38) und nichtswürdigen (p. 83 Anm.) Eindrücken berichtet, die ihm der oder jener Prediger und Liturg hinterlassen habe. Er teilt manchen scharfen Geißelhieb aus, ganz ungezüchtigt wird kaum ein Kollege das Buch von Oskar Joh. Mehl durchlesen. Doch bleibt er niemals bei negativen Urteilen stehen, überall schreitet er zu positiven Vorschlägen fort, die sich hören lassen Besonders eingehend verweilt er bei dem gesanglichen Teil des Gottesdienstes. Billig wundern wir uns mit dem Verfasser, daß die Eisenacher Konferenz unter ihre 150 Kernlieder solche Choräle nicht aufgenommen hat, wie: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht; Wie groß ist des Allmächt'gen Güte; Dir, dir Jehova; Vom Himmel hoch da komm; Jesu geh' voran; Nun ruhen alle Wälder.“ Mit viel Geschmack und Verständnis macht uns der Verfasser auf die Schätze und Schönheiten in unserem Gesangbuch aufmerksam; man merkt ihm die Herzenslust dabei an, wie denn unverkennbar ein enthusiastischer Zug durch das ganze Buch hindurchgeht. — Es ist mir eine recht kurzweilige Lektüre gewesen; ich werde nicht zum letzten Male darin gelesen haben und kann es allen Amtsbrüdern angelegentlichst empfehlen. Die paar Grobkörnigkeiten werden von den vielen Feinheiten reichlich aufgewogen. — Der schöne klare Druck thut den Augen wohl. Vielleicht schenkt der Herausgeber dem ästhetischen Büchlein, wenn es in zweiter Auflage erscheint, auch einen ästhetisch ansprechenderen Einband.

Apolda. H. Freytag.

Zu Unterricht und Erziehung.

Monumenta Germaniae Paedagogica. Band 22 und 23. Berlin, Hofmann & Komp. 1902.

Band 22 der Monumenta Germaniae Paedagogica bringt den Schluß der Katechismusversuche aus dem Jahre 1528 und die Versuche aus 1529 vollständig neben zwei älteren Stücken. Band 23 enthält die undatierbaren Katechismusversuche, katechetische Schriften von Oekolampadius, Tolz und Zwick, und endlich in drei Anhängen Luthers „fünf Fragen“ vom Abendmahl, Lukas Othos Tabula und Krautwalds „Catechesis“. „Es folgt dann die das ganze Werk abschließende zusammenfassende Darstellung. Nach einer kurzen allgemeinen Übersicht im ersten Kapitel werden zunächst im zweiten und dritten Kapitel die Lehrbücher nach ihrem Stoff und nach ihrer Auslegung, und dann im vierten Kapitel der Unterricht auf Grund der Lehrbücher behandelt.“ Wenn auch die Ausführungen über den Religionsunterricht der ersten Reformationszeit nicht in ihrem ganzen Umfange als gesicherte Resultate angesehen werden und nur etwas beitragen wollen zur Klärung der schwierigen Frage: wie hat die praktische Verwertung unserer Bücher sich gestaltet?, so ist doch der Abschnitt, wie das ganze Werk, sehr geeignet, zur Erforschung der Vergangenheit anzuregen und damit dem Unterrichte in der Gegenwart an seinem Teile zu dienen.

Die gute und die schlechte Erziehung in Beispielen. Von *** kl. 8°, geh. M. 1.20, geb. M. 2.—. Verlag von Friedr. Vieweg & Sohn, Braunschweig.

Ein niedliches nützliches Büchelchen, das jedem Erzieher Freude bereiten dürfte. Es ist eine ganz drollige Idee darin durchgeführt, an Beispielen, die mitten aus dem Leben gegriffen sind, je auf der linken Seite des Buches auszuführen, wie der gute, auf der rechten aber, wie der schlechte Erzieher handeln und sprechen würde. So wirkt das Büchlein bei allem Ernst geradezu amüsant.

Vieles ist für einen Pädagogen, der selbst über etwas Herzensbildung verfügt, selbstverständlich, aber im einzelnen wird auch er noch Lehre und Anregung dem Büchlein entnehmen. Mütter aber, die eher als Vater und Lehrer unreflektiert, unmittelbar aus dem Empfinden heraus zu handeln geneigt sind, dürfte das Büchlein zu der für die Erziehung so notwendigen Selbstbesinnung anhalten. Am segensreichsten würde das Büchlein wirken, wenn es in die Hand aller Halb- und Ungebildeten zu bringen wäre. St.

Los von Rom.

Kohlschmidt, Lic. Oskar, Protestantisches Taschenbuch. Ein Hilfsbuch in konfessionellen Streitfragen. Im Auftrage des Vorstandes des Evangelischen Bundes herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Fachmänner. Vollständig in ca. 20 Lieferungen à 75 Pf. Erste Lieferung. Leipzig, Buchhandlung des Evang. Bundes von Carl Braun. 1903.

Mit diesem Werk wird uns eine treffliche Waffe und ein ausgezeichnetes Rüstzeug im Geisteskampf mit Rom dargeboten. Jemehr der Ultramontanismus sich bemüht, ihm unbequeme geschichtliche Thatsachen als Geschichtslügen hinzustellen und jemehr er unter der Parole „Nur frisch drauf los ge—dichtet und geschmäht, etwas bleibt immer hängen“ Erfolg hat, um so mehr ist es nötig, daß den Protestanten die Verteidigung und Zurück- und Zurechtweisung solcher Angriffe erleichtert wird. Nicht nur

ein „Narr“ fragt und behauptet mehr als ein Weiser beantworten kann, es ist auch einem gewiegten Kenner der Geschichte nicht immer möglich, entstellte Thatsachen zu berichtigen. Die dazu erforderlichen Werke sind häufig kaum zu beschaffen. Darum dürfte dies neue Unternehmen mit Freuden begrüßt werden, zumal die vorliegende erste Lieferung das Beste erwarten läßt. Die einzelnen Artikel bringen alles Notwendige, bei aller Gründlichkeit sind sie knapp gehalten. Besonders wertvoll ist die Angabe der Quellen, die ein eingehenderes Studium ermöglichen. Alles, was irgendwie Gegenstand konfessioneller Meinungsverschiedenheit sein kann, wird erörtert.

Es darf erwartet werden, daß das Buch nicht nur in jede Pfarrer-, sondern auch recht viele Bibliotheken von Gebildeten gelangt, um recht eifrig studiert und benutzt zu werden.

Vegesack. Baars.

Reformation und Renaissance. Ein Beitrag zur Geschichte der Los von Rom-Bewegung von Albrecht Rau. Delitzsch, Druck und Verlag von C. A. Walter. 116 Seiten.

Albrecht Rau, ein Münchener Privatgelehrter, hat sich schon durch eine Reihe von philosophischen Schriften hervorgethan, von denen besonders seine „Ethik Jesu. Ihr Ursprung und ihre Bedeutung vom Standpunkte des Menschentums“ unter Theologen einiges Aufsehen erregt hat. Die vorliegende Broschüre setzt sich im wesentlichen mit Nietzsche auseinander, dessen absprechendes Urteil über den deutschen Reformator und dessen Überschätzung der sogenannten Renaissance und der Päpste jener Zeit bekämpft werden soll. Zu diesem Zweck giebt Verfasser, meist der Darstellung von Gregorovius folgend, ein Bild der Sittenverderbnis jener Päpste und ihrer Umgebung. Das ist an sich ja ganz nützlich und in der flüssigen Darstellung, auf die sich Rau versteht, liest sich's auch ganz angenehm. Aber mir scheint es von vornherein verfehlt, gegen die historischen, rein subjektiven Werturteile Nietzsches mit einem umfassenden geschichtlichen Material angehen zu wollen. Der Gesichtswinkel, unter dem Nietzsche die Geschichte betrachtet, ist eben nun einmal ein ganz eigenartiger. Die Thatsachen selbst wird Nietzsche wohl ebensogut gekannt haben wie wir, und es ist darum verkehrt, ihm „Irrtümer“ nachweisen zu wollen. Nietzsche könnte darüber nur lachen — denn wer ihn versteht, muß wissen, daß seine historischen Werturteile Willensurteile sind. Übrigens sollte man nicht unterschätzen, daß doch von der Renaissance und dem mit ihr verwandten Humanismus aus, wie auch Rau S. 95 andeutet, viel eher eine direkte Linie zur Aufklärung führt, als von Luther und seiner dogmatischen Hinterlassenschaft aus. Wer Luther gerecht werden will, muß den Reformator bis 1521 und den Gründer der Reformationskirche von einander trennen, und die Ehrlichkeit der Geschichte gegenüber verlangt es, offen auszusprechen, daß der spätere Luther die viel verheißende Geistessaat, die er einst in seinem reformatorischem Auftreten ausgestreut, zum Teil selbst wieder zertreten hat. Man kann sagen: „der Protestantismus sei das Prinzip der Wissenschaft“, das Luthertum war dies jedenfalls nicht. Es geht wohl auch zu weit, wenn Verfasser in Luther den Schöpfer einer ganz neuen, der genuin christlichen und von Haus aus weltvereinenden, entgegengesetzten Ethik sieht. Ich erinnere Rau bei dieser Gelegenheit doch daran, daß auch ein Luther seine ganze Theologie auf den kirchlichen Begriff der Sünde aufgebaut hat. Aber von der urchristlichen Ethik urteilt Rau m. Er. ganz richtig: „Sie übersteigt die Kräfte des Menschen.“ „Die Hochgebildeten unserer Zeit stehen heute auf dem widersprüchigen Standpunkte, sie nennen sich zwar Christen, loben die christliche Ethik über alle Maßen (als ob eine Ethik um so höher im Werte stiege, je Unmöglicheres sie verlangt), aber dem, was ihr spezifisch eigen ist, handeln sie direkt entgegen.“ „Das Christentum, so sagen diese unentschiedenen Köpfe, das muß bestehen bleiben, das versteht sich, das ist ja die vortrefflichste aller Religionen, nur von der Weltentsagung und von der Beugung der Wissenschaften unter die Theologie, davon wollen wir nichts wissen; das folge aber auch gar nicht aus den Prinzipien des Christentums. Und um dies zu beweisen, konstruieren sich diese Leute mit eigenen Mitteln ein modernes Christentum, das aber zum klassischen paßt, wie die Faust auf das Auge.“ Darin kann ich dem Verfasser nur recht geben und ebenso in der Forderung, auf die sich seine Ausführungen zuspitzen: „Was wir heute vorzunehmen haben, das ist eine strenge Scheidung betreffs der Grundsätze der rein menschlichen, natürlichen und der spezifisch (d. h. genuinen) christlichen Sittlichkeit.“ Luther, meint Verfasser, habe die Notwendigkeit dieser Trennung schon erkannt und nur noch nicht konsequent durchgeführt, weshalb Rau den Protestantismus die ethisch praktische Negation des Christentums nennt, die nun durch eine allgemeine Begründung der ethisch-praktischen Position des natürlichen Menschen ergänzt werden müsse. Auch dafür bin ich zu haben, nur laßt uns das Ziel erreichen ohne die Historie, ohne den Streit, ob wir damit Fortsetzer der Reformation oder der Renaissance, ob wir noch Christen oder keine mehr sind! Los von der Historie, der Ruf scheint mir noch wichtiger als der: Los von Rom! — Was die vorliegende Schrift anlangt, so zeigt sich ihr Verfasser darin als ein feiner Schriftsteller, aus dessen edler und klarer Schreibweise ich mir manche Perle herausfischen konnte und dem ich von Herzen eine allgemeinere Beachtung wünsche. Fr. Steudel.

Belletristik und Kunst.

Walther Classen, Kreuz und Amboß. Roman aus der Gegenwart. C. Boysen, Hamburg. 1903. 329 S.

Wer sozial interessiert ist, dem wird vielleicht auch der Autor des angezeigten Buches kein Fremdling mehr sein. Die Leser der „Hilfe“ und „Zeit“ kennen ihn schon, sein warmes Herz für den sich emporringenden Arbeiterstand, seine selbstlosen Bemühungen im „Volksheim“ Hamburgs. Auch durch diesen seinen Roman weht ein frischer sozialer Zug. In lebensvollen Bildern zieht die innere und äußere Geschichte des Helden, „der aufwachsend wie ein trotzig begehrender Herrensohn, es schließlich doch lernt, daß auch der Sohn einer freien glücklichen Jugend mit seiner edlen natürlichen Kraft den echten Adel nur im Dienst für viele erwirbt“, an unseren Augen vorüber. Man spürt es bald, daß das Buch aus Selbsterlebnissen herausgewachsen, und es ist nichts Schlechtes, was hier erlebt wurde: die seligmachende Kraft des Gottesgeistes Jesu und seiner liebenden Hingabe an die Brüder. Mehr Glaube an unser Volk, mehr Liebe für dasselbe! Das ist der herzandringende Appell des Buches. Allen Kirchenfanatikern, die das Leben des Volkes fliehen, allen Jünglingen, für die der kategorische Imperativ auf sittlichem Gebiet ein Fragezeichen geworden, allen unsozial Empfindenden, auf daß sie sich ihrer Selbstsucht schämen, allen sozial Angehauchten, daß sie noch mehr sozial fühlen und handeln lernen — warm zu empfehlen. A. K.

Martin Greif, Neue Lieder und Mären (mit einem Bildnis des Dichters. C. F. Amelangs Verlag, Leipzig.)

Ein neues Gedichtbuch von Martin Greif. Welchem Freunde der Poesie wird bei diesen Worten das Herz nicht höher schlagen! Und mit Recht. Greif gehört nicht zu denen, die pünktlich in jedem Jahr zu Weihnachten mit einem neuen Band Gedichte erscheinen. Lange, lange Jahre hat es gedauert, bis er glaubte, sich genug gethan zu haben. Aber dafür giebt er uns jetzt nicht Schnitzelwerk, mühsam aus allen Ecken zusammengesucht, sondern das Schönste vom Schönen. Der Raum verbietet einzelne Gedichte hervorzuheben und die Wahl würde schwer fallen. Ein echtes deutsches Dichterherz spricht aus allen. Am größten ist Greif wieder in den kleinen Naturbildern, auf denen ein unaussprechlicher Zauber ruht, den kein anderer der lebenden Dichter so wie er besitzt. Aber auch schöne Balladen weiß er zu dichten, Volkslieder, die wie von Storm oder Mörike klingen, treffliche Sinngedichte und kernige Vaterlandsgesänge. So nimmt er, der Alternde, es mit jedem der Jungen auf, und wir können nur den Wunsch haben: möchte er uns noch recht lange erhalten bleiben, um uns mit seiner Kunst das Herz zu erfreuen. —

Martin Greif, Schillers Demetrius. Das Fragment, dazu ein Nachspiel mit Prolog und rhapsodischem, von vier lebenden Bildern begleiteten Epilog. (Ebenda.)

Alle Versuche, Schillers „Demetrius“ fortzusetzen, sind als gescheitert zu betrachten. Da hat es denn Greif unternommen, statt der direkten Fortsetzung eine mittelbare zu ersinnen. Er hat ein Nachspiel mit Prolog gedichtet, das seinen Stoff aus Schillers Leben, soweit es zum „Demetrius“ in bezug steht, nimmt. Diesem folgt dann ein Epilog, von der tragischen Muse gesprochen, mit lebenden Bildern, die uns die wichtigsten Momente der weiteren Demetrius-Handlung zeigen, so wie sie aus Schillers Plänen ersichtlich ist. Die weihevolle Stimmung des Nachspiels und die schwungvollen Verse des Epilogs vereinen sich zu einem schönen Ganzen, das besonders dazu geeignet sein dürfte, an Gedenktagen Schillers aufgeführt zu werden. A. Engels.

Neue Konfirmationsscheine.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die moderne künstlerische Geschmacksrichtung, die sich wie überall so auch in der modernen Buchausstattung die Herrschaft erobert hat, auch da Eingang finde, wo die kirchliche Praxis auf ornamentalen Schmuck angewiesen ist. Ein erster Versuch, auch die Scheine, auf denen wir unseren Konfirmanden ein schönes Gedenkwort zur Erinnerung an ihre Jugendweihe mitgeben, im Stile moderner Kunst zu halten, liegt vor mir. Die Scheine, auf gutem Karton gedruckt, haben das Format 22:17. Von grauem Grunde hebt sich ein äußerst zierliches Gewinde von Zweigen und Blättern ab, die oben rechts und links je sechs Blüten weißer und roter wilder Rosen tragen. Dieses geschmackvoll stilisierte, in der Farbe dezent gehaltene Sujet bildet die Umrahmung, in die jeder Konsument nach eigenem Belieben sich das Formular zu den Segenssprüchen aufdrucken lassen kann. Vorausgesetzt ist, daß der Denkspruch vom Geistlichen selbst aufgeschrieben wird. Dafür steht ein Raum von 4—5 Zeilen mit je 5 Zentimeter Breite zur Verfügung. Kirchliche Symbole sind auf dem Scheine vermieden, dagegen ist am Kopf des Ornaments ein Raum freigelassen, in den der Prediger auf Wunsch eine Ansicht seiner Kirche einsetzen lassen kann, was einen einmaligen Kostenzuschlag von *M.* 10 für das Cliché verursacht. Es ist zu diesem Zweck nur die Einsendung einer Photographie oder Ansichtskarte der Kirche (in beliebigem Format) an den Verlag erforderlich. Die Preise hat der Verleger so niedrig wie nur möglich gestellt: 100 Stück 10 *M.*, 200 Stück 14 *M.* u. s. f., 500 Stück 25 *M.* Dann jedes weitere Hundert 3 *M.* Der Verleger, die Oehlersche Buch- und Kunstdruckerei (Paul Kostenbader) in Heilbronn a. N. (Titotstr. 11 a), ist zu portofreien Probesendungen gern bereit und wir können allen denen, die den Konfirmanden ihren Segensspruch in gediegener und geschmackvoller, von veralteten kirchlichen Symbolen freier Ausstattung zu geben wünschen, das Unternehmen des Oehlerschen Verlags nur aufs wärmste empfehlen. Steudel.

Türmers Bilderschatz. Kunstblätter des Türmers, Monatsschrift für Gemüt und Geist. Mit erläuterndem Text von Dr. Wolfgang von Oettingen. 15 Blätter (Photogravure Bruckmann) à 50 *Pf.* Leinwand-Sammelmappe 1,50 *M.*

In gediegener und doch billiger Reproduktion unserer großen internationalen Kunstschätze leistet die Gegenwart noch nie Dagewesenes. Ich erinnere nur an die vom Kunstwart herausgegebenen „Meisterbilder für's deutsche Haus“ und an „Seemanns farbige Kopieen“. Es war eine gute Idee, die die rührige Verlagsanstalt mit der gesonderten Herausgabe ihrer gewiß allen wohlbekannten Türmerkunstblätter verwirklicht hat. Einer besonderen Empfehlung bedarf sie nicht. Jedem Kunstliebhaber wird die Zusammenstellung der herrlich gelungenen Kunstblätter, unter denen Rembrandt, Dürer, Ruysdael, van Dyk, Tintoretto, Raffael, Brueghel, Correggio vertreten sind, entzücken. St.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.